

Friedenspalme und Kriegsschwert

Pazifistische Führerworte und kriegerische Volksverhetzung

Je gewaltiger die deutsche Aufrüstung sich entwickelt, um so inniger werden die Friedensbetreibungen Hitlers und seiner Paladine. Der Stellvertreter Reich eröfnete den Reden der pazifistischen, beinahe schon überpazifistischen Erklärungen durch eine Rede an die ehemaligen französischen Frontkämpfer von Königsberg her. Ihm folgte der „Führer“ selbst durch einen Empfang eines französischen jüdischen Journalisten, den Sonderberichterstatter des „Antirassigant“, dem er seine unglückliche Liebe zu dem ritterlichen Frankreich gestand. Der Sonderbeauftragte von Ribbentrop fuhr, wie früher schon nach Paris, nun nach London, um Herrn Eden darüber aufzuklären, daß Görings Bombenflugzeuge nur zarte Friedensstaudchen sind. Und nun hat der „Führer“ selbst zwei Franzosen zu sich geladen, um ihnen in der Reichskanzlei Friedensschwüre vorzutragen, die beinahe schon bis zur Kriegsdienstverweigerung gingen. Der Abgeordnete des Departements Seine und bekannte Führer der rechtsstehenden Frontkämpferverbände Jean Woy und der Pariser Stadtrat Robert Monnier hatten kürzlich eine zweistündige Unterredung mit Adolf Hitler, über deren Inhalt Jean Woy sehr im „Matin“ berichtet. Er betont ausdrücklich, daß er und sein Kamerad „aufgefordert“ worden seien, mit den führenden Persönlichkeiten des Reichs Fühlung zu nehmen.

Der „Führer“ hat in aller Form erklärt, daß Deutschland nicht verfallen werde, durch einen Gewaltaakt die bevorstehende Saar-Abstimmung zu hören, sondern daß es dem Abstimmungsergebnis sich fügen werde.

Das bedeutet: der deutsche „Führer“ und Reichskanzler hat entgegen der Haltung seiner Presse auch die Lösung des Status quo als völkerrechtlich anerkannt. Es ist hinfort eine Verleumdung Adolf Hitlers, wenn seine Anhänger die Verleumdung des Status quo als Landesverräter und Separatisten beschimpfen, denn es müßte doch ganz unmöglich sein, daß das deutsche Staatsoberhaupt Franzosen gegenüber feierlich auch den Status quo als Lösung der Saarfrage hinnehmen könnte, wenn dies eine separatistische landesverräterische Lösung wäre. Durch die Erklärungen des deutschen Reichskanzlers und „Führers“ ist der Status quo auch von deutscher Seite her als eine gleichberechtigte und von jeder nationalen Differenzierung weit entfernte Lösung der Saarfrage anerkannt. Das bleibt eine für die Saarbevölkerung wichtige Tatsache.

Eine andere Frage ist, wie weit ein Ehrenwort Hitlers, nicht zu verfallen, ernst genommen zu werden verdient. Es ist Tatsache, daß Herr Adolf Hitler schon einmal am 9. November 1918 entgegen einem ebenso feierlich wie sehr gegebenen Ehrenwort gepulst und daß dazu der damals neben Hitler mächtigste Nationalsozialist später im Reichstags die Erklärung abgegeben hat: der Nationalsozialist hält sich dem Gegner gegenüber an ein Ehrenwort nicht gebunden. Diese Erklärung ist von Herrn Hitler nie widerrufen worden. Wenn die Franzosen unhöflich infrigiert hätten, würden sie den „Führer“ auf die doch wohl nicht ganz genaue Innehaltung der Mündungsparagrafen des Versailler Vertrages aufmerksam gemacht haben.

Was will gegenüber solchen Vertragsbrüchen Hitlers Erklärung bedeuten?

Greifen wir einige Kernsätze Hitlers aus der Unterredung mit den Franzosen heraus:

„Es kann gar nicht die Frage sein, daß ein Grenzpfahl verrückt werden soll. Sie kennen meine Auffassung über Elsaß-Lotharingen. Ich habe ein für alle Mal erklärt, daß es keine Lösung wäre, alle 20 oder 30 Jahre Kriege zu führen, um Provinzen wieder zu erhalten, die Frankreich stets Schwierigkeiten verursachen, als sie französisch waren, und Deutschland, als sie deutsch waren. Ich will keinen Krieg, der die Besten hinwegrafft.“

An anderer Stelle erklärt Hitler, er als Frontkämpfer und die französischen Frontkämpfer hätten während des vierjährigen Krieges einander in ihrem Werte kennen gelernt. Das nehmen die Franzosen, mit Mißtrauen zwar, aber doch höflich schweigend entgegen.

Man muß sich allmählich wundern, daß nicht endlich einmal ein französischer Frontkämpfer aufsteht und den „Führer“ Auge in Auge fragt:

warum er, wenn er die Franzosen schon von 1914 bis 1918 als tapfer, ritterlich und edel kennen lernte, im

Jahre 1924 ein Buch „Mein Kampf“ geschrieben hat, das die gemeinsten und rohesten Verleumdungen deselben Frankreich enthält, die je von einem deutschen Politiker niedergeschrieben worden sein dürften.

Man muß fragen, warum nicht endlich ein Franzose diesen friedensbegeisterten „Führer“ fragt, wann er die Folgerung aus seiner neuen Ueberzeugung zieht und das tollkühn-berühmte Buch „Mein Kampf“, das den Vernichtungskrieg gegen Frankreich predigt, aus dem Handel, mindestens aber aus den Schul- und Jugendbüchereien herauszieht?

Welch ein Zustand: oben macht der „Führer“ Liebeserklärungen an Frankreich und unten wird das ganze Volk durch ein Buch desselben „Führers“ zum Haß und zur Rache aufgerufen gegen den „hanswurstischen Erbfeind“, gegen das „der Verneinerung anheimfallende“ Frankreich, gegen die dort sich „bildende niedere Rasse“, gegen „den Todfeind unseres Volkes“ für die Ausrottung Frankreichs in Europa.

An einer Stelle haben die Friedensjäger Hitlers allerdings eine bedenkliche Fäule. Er sagt:

Am Osten an unseren Grenzen haben gewisse Probleme einen anderen Charakter, aber ein Fakt ist mit Polen unterzeichnet worden und das Reich hat damit seinen sehr klaren Willen kundgetan, gute Beziehungen mit diesem großen Nachbarland zu unterhalten.

Von Rußland und den Skandinavien verlautet nichts. Hier bricht die kriegerische außenpolitische Linie seines Buches „Mein Kampf“, die von seinem Außenpolitiker, dem russischen Emigranten Rosenbergs konsequent fortgeführt wird, durch: nicht nur die Kriegsmöglichkeit, sondern die Kriegsgewißheit nach Osten hin, um Neuland für das „dritte Reich“ zu schaffen, als Zielungsraum für die aufgewühlte und mißrissene und im eigenen Lande hoffnungslose nationalsozialistische Jugend. So lehrt es ja auch „Mein Kampf“: Erst muß Frankreich niedergeschlagen werden, damit das „dritte Reich“ die Arme frei bekommt zum Krieg um Land im Osten.

Gefränkt über die Menschen, die ihm durchaus noch nicht glauben wollen, sagt Hitler zu den französischen Frontkämpfern:

Man könnte behaupten, ich wolle nur Zeit gewinnen, um meine Vorbereitungen zu beenden. Darauf antworte ich, daß mein Arbeitsplan so ist, daß der Mann, der das Ziel erreicht, das ich mir setze, von seinem dankbaren Volk ein viel größeres Denkmal verdient als dasjenige, das ein noch so ruhmreicher Feldherr nach zahlreichen Siegen verdienen könnte.

Wie pazifistisch schön! Wie verheißungsvoll für Frankreich. Aber leider wird in Millionen-Auflage ein Buch verbreitet, in dem derselbe Hitler eindeutig schreibt:

Die einzige Macht, die für eine Stellungnahme gegen den (anglo-deutsch-italienischen) Bund in Betracht käme, Frankreich, wäre hierzu nicht in der Lage. Damit aber würde der Bund Deutschland die Möglichkeit geben, in aller Ruhe diejenigen Vorbereitungen zu treffen, die im Rahmen einer solchen Koalition für eine Abrechnung mit Frankreich so oder so getroffen werden müßten. . . . Das steht auf Seite 755 von „Mein Kampf“.

Mit dem enalisch-italienisch-deutschen Bündnis ist es zwar noch immer nicht, aber die Vorbereitungen für die Abrechnung mit Frankreich sind im vollen Gange, und zwar mit der auf Seite 767 desselben Buches aufgestellten Zeile, daß Deutschland in der Vernichtung Frankreichs wirklich nur ein Mittel sieht, um danach unserem Volke endlich an anderer Stelle die mögliche Ausdehnung zu geben.

An dem Buche, das die Bibel der Hitlerdeutschen ist, sagt der „Führer“ seine wahre Ueberzeugung.

Was er den französischen Frontkämpfern erzählt, sind schöne friedliche Worte, die spätere kriegerische Absichten verhüllen sollen.

Wie Goebbels Frankreich sieht

Ein antifranzösisches Netzbuch Aus Reichsgeheimern gedruckt, von der Reichsregierung preisgegeben

„Die Franzosen sind die Affen Europas.“
Goebbels im „Angriff“ vor der Reichsregierung.
Berlin, 12. November.

In diesen Tagen fand vor Vertretern der ausländischen Presse im Hotel Kaiserhof eine Konferenz über die Saar statt. Bei dieser Gelegenheit haben der Gründer des Bundes der Saarvereine, Theodor Vogel, und der ehemalige deutsche Vertreter im Generalsekretariat des Völkerbundes mit dem recht germanischen Namen Duist-Jeronee Reden gehalten, die von Beleidigungen und Verleumdungen gegen Frankreich geradewegs klangen.

Gleichzeitig wurde in dieser Konferenz ausgerechnet den ausländischen Pressevertretern ein Buch überreicht, das den Titel: „Die deutsche Saar“ trägt. Es handelt sich um ein schmutziges Pamphlet, das mit echt Goebbelischer Dreistigkeit geschrieben ist.

An seiner Spitze enthält dieses Nachwerk eine Liste von Saarländern, die als Opfer Frankreichs dargestellt werden. Als erster wird der Graf Adolf von Saarbrücken genannt, der 1877 im Kampfe gegen Ludwig XIV. starb. Dann kommen die Saarländer, die während der französischen Revolution guillotiniert wurden. Ferner findet man eine Reihe von Saarländern, die seit 1919 angeblich von Marokkanern lustigiert wurden. Es wird auch eine Liste von Saarländern veröffentlicht, die im Kriege gelassen sind.

Goebbels und seine Agenten hatten aber auch außerdem d. S. Zitrn, den ausländischen Pressevertretern in dieser Broschüre eine Landkarte vorzulegen, die den Titel trägt „Die deutschen Länder im Westen“.

Dort befinden sich in Trauerumrahmung Elsaß, der größte Teil Lothringens, Luxemburg, ein Teil von Belgien, Oesterreich und der deutsche Teil der Schweiz.

Viele Karte wird den Vertretern der internationalen Presse am gleichen Tage vorgelegt, an dem Hitler gegenüber französischen Frontkämpfern feierlich erklärt hat, das „dritte

Reich“ erstrebe keine territorialen Aenderungen. Diesmal hat also die Regie zwischen Hitler und Goebbels nicht geklappt!

Aber dieses Saarbuch ist darüber hinaus geeignet, die ohnehin gespannten Beziehungen zwischen den beiden Völkern vollends zu vergiften. Die letzten Seiten dieses Schmutzwerkes sind nämlich mit Bildern erfüllt, die sonst Goebbels, Streicher und Konforten mit Vorliebe gegenüber den Juden anwenden. Die Bilder zeigen beispielsweise wildaussehende Senegalneger, die mit Französisinnen tanzen, Vaherhätten, in denen sich Neger mit weißen Frauen belustigen usw. Dieser französischen Sittenlosigkeit wird die reine deutsche Frau mit wohlgepflegten kräftigen Kindern auf dem Arm gegenübergestellt.

Das Buch enthält eine ganze Reihe weiterer Bilder, die der Verbeugung dienen. Man sieht beispielsweise Mautstel, die die Leiden deutscher Fremdenlegationsknechte, oder den Concorde-Platz, der am 6. Februar angeblich mit Leichen bedeckt war u. a. m.

Das halbamtliche Deutsche Nachrichtenbüro gibt, nachdem die französische Volkspartei in der Wilhelmstraße einen scharfen Protest eingelegt hat, eine Erklärung ab, daß die Reichsregierung dem Pamphlet „Die deutsche Saar“ völlig fernstehe und die Bilder über Frankreich nicht billige.

Das ist ein dummer Schwindel, denn der Bund der Saarvereine, der das Buch verbreitet, ist keineswegs ein privater Verein, sondern arbeitet unter der Patronage der Reichsregierung mit Reichsmitteln und auch das Pamphlet gegen Frankreich ist aus Reichsmitteln gedruckt. Zudem ist das, was in dem Buche steht, auch sehr noch in der nationalsozialistischen Presse zu lesen. Vor kurzem erst hat der dem Reichspropagandaministerium nahestehende „Westdeutsche Beobachter“ in Köln bildlich dargestellt, wie Frankreich Europa mit Regerblut vollpummt.

Es ist der wahre Geist Hitlers, der aus diesen Verleumdungen spricht. Das Wirt aus seinem Buche „Mein Kampf“ verpestet die Atmosphäre.

Während Goerdeler kleine Fleischb., Bäder und Häuser wegen „überhöher Preise“ bekämpft, wird nichts gegen die Politik der Preissteigerung des Reichsährstandes unternommen, die erst die ganze Preissteigerung verursacht hat. Es wird im Gegenteil an dieser Preissteigerung, von der vor allem die Junker profitieren, festgehalten. Dies verhält sich eben ausdrücklich der Ägypter Rudolf Hess in einer Rede auf dem Reichsbauerntag in Weimar. Er forderte ausdrücklich Opfer von der Arbeiterschaft zu Gunsten der Junker. So sagte er u. a.:

Anlässlich des Reichsparteitages in Nürnberg habe ich wiederum Vertreter der Arbeiterschaft, des Handwerks und des Mittelstandes bei mir gehabt. Ich habe ihnen gesagt, ihr wollt vielleicht schimpfen, daß die Preise des Bauern viel höher sind als dranhin im Ausland. Manche kleine abgehärmte Mutter und Arbeiterfrau mag vielleicht dann und wann denken, warum das ist und ob das die Sorge des neuen Staates für sie sei. Ich habe es ihnen gesagt, sie sollten sich darüber klar sein: würden diese Preise nicht so hoch gehalten, so müßte über kurz oder lang mit mathematischer Sicherheit unser Bauerntum, unser Nährstand zugrunde gehen, wie er bereits im besten Wege war, bevor wir Nationalsozialisten an die Macht kamen. Das Ergebnis wäre der Hunger, der Kampf aller gegen alle, das Ende auch des Arbeiters in der Stadt geweien. (?) Denn darüber müssen wir uns klar sein, wenn wir die Nahrung nicht im Inlande erzeugen könnten, einführen könnten wir sie nicht. Das Ausland sperrt unsere Grenzen, sperrt sie ab, hat den Konflikt verhängt. Sie wollen selbst ihre Ware drauhen obleiben. Wir können die Ergebnisse der Arbeit unserer Industriearbeiter nicht auf den Markt hinausbringen und demgemäß können wir auch nichts einführen, was wir brauchen und immer mehr brauchen würden, wenn die Landwirtschaft im Absterben wäre. Heute bringen wir alle nach wie vor gemeinsam unser Opfer, die Arbeiter, die kleinen Mittelständler, indem sie die hohen Preise zugunsten der Bauern, zugunsten der Landwirtschaft tragen.“

Der Schritt des badischen Landesbischofs Kahlwein, der von sich aus die Selbstständigkeit der badischen Landeskirche in einem Briefe an den Reichsbischof wieder auferichtet hat, erregt in protestantischen Kreisen gewaltiges Aufsehen. Kahlwein ist der älteste deutsche Landesbischof. Er hat die Weihe der Amtseinführung des Reichsbischofs vorgenommen.

Im Lager der „Deutschen Christen“ ist ein heftiger Konflikt ausgebrochen. Der bekannte Pastor Heidenreich aus Berlin ist nach einem heftigen Streit mit Pastor Lamsch ausgesprochen. Ebenso haben die Pfarrer Steineger aus Berlin und Hildebrand aus Fürstentum die „Deutschen Christen“ verlassen.

United Press berichtet aus Kassel: In der Kirchengemeinde Gersfeld wurde von dem dortigen Ortsgruppenführer unter Androhung des Ausschlusses aus der NSDAP, allen Parteiangehörigen verboten, sich bei dem der Bekennenden Kirche angehörenden Pastor Vanabeinrich trauen zu lassen. Zwei SA-Männer nahen unter Drohungen eine Erklärung unterschreiben, daß sie den Wunsch hätten, sich von einem andern Pastor trauen zu lassen. Da die Schwiegereltern und Bräute das Gegenteil wünschten, gab der Pastor nicht das Dimissionale, d. h. die Genehmigung zur Trauung durch einen anderen Pastor. Kaufbeinrich wurde darauf beurlaubt aber er leistete der Anordnung keine Folge. Ein SA-Mann weigerte sich, die Erklärung zu unterschreiben, daß er sich nicht bei Vanabeinrich trauen lasse. Er sollte von diesem getraut werden. Als er am Altar stand, wurde er von Polizisten, die der Ortsgruppenleiter mitgebracht hatte, vom Altar weggerissen.

Gleichzeitig wurden in erhöhtem Umfange Propagandakäufe an die Saar aufgegeben, damit bei manchen Dummköpfen, die auch an der Saar nicht alle werden, der falsche Eindruck entsteht, daß die Saarlösung auf Geheiß und Verberd mit der Wirtschaft des „dritten Reichs“ verbunden ist. Tatsächlich sind zahlreiche große Aufträge aus dem Reich eingegangen. Die Saarlösung hat auch prompt geliefert. Alles war also in Butter, Röhrling, Bier und Sackelhaus rieben sich vor Freude die Hände. Doch die Rechnung erfolgte ohne den Wirt, den Betrüger Schacht. Dieser hatte nämlich nur eine Kleinigkeit „vergesen“, nämlich für die gelieferte Ware zu zahlen. Darob ein großes Geschrei bei der braunen Front, die den Völkerbund mit Denkschriften bombardierte und in welchen als säumiger Zahler nicht etwa Schacht, sondern Frankreich beschuldigt wird.

Während das „dritte Reich“ auf diese, einen „ehrbaren Kaufmann“ nicht gerade viel Ehre erweisende Weise seinen Import aus Frankreich künstlich erhöhte, hat es gleichzeitig seine eigene Ausfuhr nach Frankreich, trotz aufgelöster Kontingente, eingeschränkt. Die Clearingkasse hatte, wie gesagt, damit ein Rinus ergeben und Schacht hat wieder einmal Ware für Hunderte Millionen Franken eingeführt, ohne zu zahlen. Es hat sich also der groteske Zustand ergeben, daß Frankreich nicht nur nichts für die Anleihegläubiger erhalten hat, sondern darüber hinaus mit seinen Millionen die deutsche Saarlösungsindustrie finanziert hat. Wer will da noch bestreiten, daß Schacht der größte Gaukler seiner Zeit ist.

Leider haben die Franzosen den Schwindel erkannt. Deshalb werden sie bei den neuen Verhandlungen sehr vorsichtig sein. Sie wollen, wie wir hören, daß Schacht zunächst einmal die französischen Warenförderungen aus seinem kümmerlichen Devisenbestand bezahlt, wie er dies kürzlich den Engländern gegenüber tun mußte, die er ebenfalls übers Ohr hauen wollte. Wenn Schacht darauf eingeht, dann werden die braunen Saarlösungsindustriellen mit Hilfe des „Erbfeindes“ zu ihrem Gelde kommen. Ein ebenfalls grotesker Vorgang!

Außerdem wird Frankreich verlangen, daß in Zukunft dem Schacht sein Handwerk gelegt und der gegenseitige Handelsverkehr reguliert wird, d. h. daß die Einfuhr und Ausfuhr im Einklang mit den effektiven Zahlungsmöglichkeiten Deutschlands gebracht werden. Ferner wird Frankreich verlangen, daß der Zinsdienst für die französischen Abschnitte der Dawes- und Younganleihe nicht unterbunden wird.

Es wird sich sehr bald zeigen, welchen Verlauf die jetzigen Pariser Verhandlungen nehmen werden.

Neb für hohe Preise

Während Goerdeler kleine Fleischb., Bäder und Häuser wegen „überhöher Preise“ bekämpft, wird nichts gegen die Politik der Preissteigerung des Reichsährstandes unternommen, die erst die ganze Preissteigerung verursacht hat. Es wird im Gegenteil an dieser Preissteigerung, von der vor allem die Junker profitieren, festgehalten. Dies verhält sich eben ausdrücklich der Ägypter Rudolf Hess in einer Rede auf dem Reichsbauerntag in Weimar. Er forderte ausdrücklich Opfer von der Arbeiterschaft zu Gunsten der Junker. So sagte er u. a.:

Anlässlich des Reichsparteitages in Nürnberg habe ich wiederum Vertreter der Arbeiterschaft, des Handwerks und des Mittelstandes bei mir gehabt. Ich habe ihnen gesagt, ihr wollt vielleicht schimpfen, daß die Preise des Bauern viel höher sind als dranhin im Ausland. Manche kleine abgehärmte Mutter und Arbeiterfrau mag vielleicht dann und wann denken, warum das ist und ob das die Sorge des neuen Staates für sie sei. Ich habe es ihnen gesagt, sie sollten sich darüber klar sein: würden diese Preise nicht so hoch gehalten, so müßte über kurz oder lang mit mathematischer Sicherheit unser Bauerntum, unser Nährstand zugrunde gehen, wie er bereits im besten Wege war, bevor wir Nationalsozialisten an die Macht kamen. Das Ergebnis wäre der Hunger, der Kampf aller gegen alle, das Ende auch des Arbeiters in der Stadt geweien. (?) Denn darüber müssen wir uns klar sein, wenn wir die Nahrung nicht im Inlande erzeugen könnten, einführen könnten wir sie nicht. Das Ausland sperrt unsere Grenzen, sperrt sie ab, hat den Konflikt verhängt. Sie wollen selbst ihre Ware drauhen obleiben. Wir können die Ergebnisse der Arbeit unserer Industriearbeiter nicht auf den Markt hinausbringen und demgemäß können wir auch nichts einführen, was wir brauchen und immer mehr brauchen würden, wenn die Landwirtschaft im Absterben wäre. Heute bringen wir alle nach wie vor gemeinsam unser Opfer, die Arbeiter, die kleinen Mittelständler, indem sie die hohen Preise zugunsten der Bauern, zugunsten der Landwirtschaft tragen.“

Badische Landeskirche trennt sich

Der Schritt des badischen Landesbischofs Kahlwein, der von sich aus die Selbstständigkeit der badischen Landeskirche in einem Briefe an den Reichsbischof wieder auferichtet hat, erregt in protestantischen Kreisen gewaltiges Aufsehen. Kahlwein ist der älteste deutsche Landesbischof. Er hat die Weihe der Amtseinführung des Reichsbischofs vorgenommen.

Vom Altar weggerissen!

United Press berichtet aus Kassel: In der Kirchengemeinde Gersfeld wurde von dem dortigen Ortsgruppenführer unter Androhung des Ausschlusses aus der NSDAP, allen Parteiangehörigen verboten, sich bei dem der Bekennenden Kirche angehörenden Pastor Vanabeinrich trauen zu lassen. Zwei SA-Männer nahen unter Drohungen eine Erklärung unterschreiben, daß sie den Wunsch hätten, sich von einem andern Pastor trauen zu lassen. Da die Schwiegereltern und Bräute das Gegenteil wünschten, gab der Pastor nicht das Dimissionale, d. h. die Genehmigung zur Trauung durch einen anderen Pastor. Kaufbeinrich wurde darauf beurlaubt aber er leistete der Anordnung keine Folge. Ein SA-Mann weigerte sich, die Erklärung zu unterschreiben, daß er sich nicht bei Vanabeinrich trauen lasse. Er sollte von diesem getraut werden. Als er am Altar stand, wurde er von Polizisten, die der Ortsgruppenleiter mitgebracht hatte, vom Altar weggerissen.



Für DEUTSCHLAND gegen HITLER

Zur Vertagung der Saarfrage in Genf

Paris, 10. November.

(Von unserem Korrespondenten)

Die hiesigen Blätter verzeichnen ohne besondere Aufregung die Tatsache, daß die Saarfrage erst am Ende der Woche in Genf zur Verhandlung kommen soll, weil die Dreierkommission in Rom ihre Arbeiten nicht rechtzeitig abschließen konnte. Viel größer ist hier die Sorge, daß es vor dem Völkerbund zu Auseinandersetzungen über die von Jugoslawien angekündigte Eingabe wegen des Marzeller Attentats kommen könnte. Lucien Bourguès äußert sich dazu im „Petit Parisien“:

„Wenn die Saarfrage und die Terroristenverschwörung gleichzeitig in Genf behandelt würden, so könnte sich daraus nur eine beklagenswerte Verwirrung ergeben. Jede dieser Fragen ist bedeutungsvoll und ernst genug, um von den dazu berufenen Gelehrten getrennt behandelt zu werden.“

Je jedem Falle, meint Gabriel Peri in der kommunistischen „Humanité“, müsse sich der Völkerbund mit den Beschwerden wegen der Fälschung der Abstammungslisten im Saargebiet befassen. Die schlimmste Politik, so heißt es in der „Humanité“, würde darin bestehen, die chauvinistischen Leidenschaften in Frankreich übermäßig zu erregen, einen neuen Ruhrkrieg zu organisieren und sich um den Wahlstimmen der Braunbenden nicht zu kümmern.

Um Hitlers Unzulänglichkeiten zu unterstreichen beschwört Jacques Bainville in der „Action Française“, so möchte man sagen, den Schatten Wilhelms II. herauf. Er erklärt: Wenn man sich frage, wozu es diene, an die Schändlichkeit eines Mannes zu erinnern,

der schon nicht mehr zur Zahl der Lebenden gehöre, dann müsse man erwidern, daß im Jahre 1914 der Zoll eingetreten sei, den man in den Schiedsgerichtsverträgen vorgegeben habe, über die Wilhelm II. im Jahre 1898 geschrieben habe: „Was die Haager Protokolle anbetrifft, so p... ich darauf!“ So und vielleicht weniger grob mag Hitler seine Verträge auslegen.

Delegationen nach Genf

Die Internationale Untersuchungskommission über den nationalsozialistischen Terror an der Saar wird in der bevorstehenden Völkerbundstagung zwei Delegationen nach Genf entsenden.

Die erste Delegation, der Lord Pittowel und der ehemalige ungarische Ministerpräsident Graf Karolvi angehören, wird dem Völkerbundrat eine neue Denkschrift der Untersuchungskommission überreichen, der ein umfangreiches und aufsehenerregendes Material über die Frage der Wahllisten beigelegt ist.

Die zweite Delegation setzt sich aus Mitgliedern derjenigen Gemeinden des Saargebietes zusammen, die am schwersten unter dem Terror der „deutschen Front“ zu leiden haben und in denen die zahlreichsten Vorkämpfungen vorgekommen sind. Diese Delegation soll den lebendigen Beweis für die schweren Anklagen bringen, die der Marlen-Untersuchungsausschuß in seinen beiden ersten Denkschriften an den Völkerbundrat gegen den von der „deutschen Front“ ausgeübten Terror erhoben hat.

Der Fall Regler

Ein Protest

Vor kurzem wurde bekanntlich 28 deutschen Staatsangehörigen durch Erlass der Reichsregierung die deutschen Bürgerrechte aberkannt.

Unter ihnen befand sich auch der saarländische Schriftsteller Gustav Regler, dem zum Vorwurf gemacht wird, daß er einen Aufruf zugunsten des Status quo unterschrieben hat.

Wie die Internationale Saar-Untersuchungskommission (Marlen-Kommission) erfährt, hat Gustav Regler eine energische Beschwerde an den Präsidenten der Regierungskommission, Anoz, gerichtet, von dem auch die Beschwerde an die Abstammungskommission weitergeleitet wurde.

Die Maßnahme der Reichsregierung gegen den Schriftsteller Gustav Regler stellt zweifellos eine Einmischung in den Abstammungsfall und einen Einschüchterungsversuch dar, der allen Anhänger des Status quo ein Beispiel geben soll, was ihnen bevorsteht, wenn die deutsche Regierung die Macht an der Saar erreichen sollte.

Es ist damit zu rechnen, daß dieser Fall noch Folgen haben wird, und es wird von großem Interesse sein, zu erfahren, ob und welche Schritte der Völkerbundrat gegen diesen offensichtlichsten Beeinflussungsversuch der Reichsregierung unternehmen wird.

Höchste Unsicherheit

Will die „deutsche Front“ französische Truppen?

Die Presse der „deutschen Front“ schreibt zwar heftig gegen das Recht des Präsidenten Anoz, im Falle ernstlicher Unruhen französische Truppen zu Polizeidiensten ins Saargebiet zu rufen, aber sie gibt sich zur gleichen Zeit die denkbar größte Mühe, nachzuweisen, daß die schauerlichsten Vorbereitungen für den Bürgerkrieg getroffen werden.

Wir reden gar nicht davon, daß nach den Berichten und Bildern der gleichgeschalteten Presse Häuser von den Kommunisten mit dem Aufruf verhehen werden: „Auf zum Straßenkampf!“ Viel schlimmer geht es in den Wehmeinungen der Generäle der Einheitsfront zu. Vor einigen Tagen erst hat man erfahren, daß Max Braun und Fritz Fordt die Ueberfallwagen der Polizei mit Petroleum begießen und dann mit Zigarettenstummeln in Brand stecken wollten. Die ahnungslosen Mannschaften, die diesem verbrecherischen Treiben harmlos zusehen würden, müßten natürlich elendiglich verbrennen, und man könnte dann ihren Angehörigen nicht einmal die Asche zuwenden, wie es das „dritte Reich“ pietätvoll per Postpaket mit der Asche der Katholikenführer nach dem 30. Juni getan hat.

Ein neuer, glücklicherweise in die Hände der „deutschen Front“ gefallener Schloßplan der Einheitsfront ist noch viel grausiger. Obwohl die Einheitsfront, wie man hinreichend weith, mit den modernsten Kriegswaffen einschließlich Panzerkreuzern und U-Booten auf der Saar ausgerüstet ist, fehlt sie uns lauter Zaudismus zu den Kampfmethoden des finsternen Mittelalters zurück und schult ihre Mitglieder, zumal die Frauen, darin, siedendes Wasser, Öl und Pech auf die Deutschfrontler herabzugießen. Als Signal für den Aufstand sollen rote Fahnen auf die Schornsteine der Fabriken gesetzt werden. Damit sie niemand herunterholen kann, werden die Schornsteine heimtückisch mit Handgranaten und Höllenmaschinen versehen. Und das alles unter den Augen der Polizei, die unter dem Terror der Emigranten sämtliche Augen zudrücken muß.

So sieht man es in der gleichgeschalteten Presse, und ausdrücklich wird Herr Anoz auf diese „mittelalterlichen Kriegskünste“ aufmerksam gemacht.

Das alles kann doch nur eins bedeuten: Die „deutsche Front“ will Herrn Anoz klar machen, daß es höchste Zeit ist für den Einmarsch französischer Polizeitruppen.

Saar-Sondernummer von „Unsere Zeit“

Das Novemberheft von „Unsere Zeit“ ist soeben unter dem Titel „Der Saarkampf vor der Entscheidung“ erschienen. Das Heft enthält eine Reihe von interessanten Artikeln in denen alle Seiten des Saarkampfes erschöpfend und interessant behandelt werden.

„Zwischenspiele der Deutschen Front“?

Resultate der Einheitsfront

Die Katholiken und der Status quo

Wird der Saarkampf zum Kräfte führen?

und andere Themen werden in Beiträgen von Fritz Pfordt, Max Braun, Bertold Brecht, W. Bertram, Ernst Boyer, Bruno von Salomon, Kurt Sauerland, Kurt Stern u. a. untersucht. Des weiteren enthält diese besonders wichtige Nummer neben einem Artikel des berühmten englischen Schriftstellers John Strachan eine gründlich fundierte Anklage gegen den weißen Terror in Spanien in dem Beitrag „Helden und Henker in Katalien“, von Bruno Frei

Zeitungsverbote

Das „Pariser Tageblatt“ brachte jüngst eine Meldung über Vorpläne gegen den Präsidenten Anoz und den englischen Polizeichef Demosien. Eine ähnliche Meldung brachte auch die Wiener „Reichspost“. Jetzt hat die Regierungskommission das Pariser Tageblatt auf die Dauer von zwei Wochen und die „Reichspost“ bis auf weiteres im Saargebiet verboten. Das Verbot stützt sich auf § 6 Abs. 1 der Verordnung vom 18. Juni 1933 über Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit im Saargebiet.

Sozialrenten auch im Status quo gesichert

„Man versuche, gerade die Sozialrentner für den Status quo zu gewinnen und behaupte dabei, die Heidelberger Abrede über die Sozialversicherungsbeiträge müßte vom Reich auch beim Status quo eingehalten werden. Dazu sei zu bemerken, daß niemand das Reich zur Zahlung zwingen kann, denn die Abmachung von Heidelberg sei vom Reich vollkommen freiwillig getroffen worden. Auch der Völkerbund könne Deutschland nicht zwingen, und Frankreich werde seinen Krieg anfangen, um den Sozialrentnern an der Saar zu Renten zu verhelfen.“

Diese Worte sprach vor einiger Zeit auf einer Konferenz des Gewerksvereins christlicher Bergarbeiter der Höchling-Koal Peter Riefer. Sie sind typisch für die Art und Weise, wie die braunen „Sozialisten“ die Sozialrentner betrügen und sie für das Hitler-Paradies zu gewinnen versuchen, indem sie ihnen vortäuschen, Status quo bedeute Verlust der Rentenansprüche. Es ist wirklich schon garabeyn langweilig, dieser Fäße zu widerprechen, aber da es noch genügend Dumme gibt, die den Geredemärchen der Höchling, Bärkel, Riefer usw. glauben, so wollen wir noch einmal auf die Sicherung der Interessen der Sozialrentner unter Status quo eingehen.

Wir wollen noch die Sache ganz ehrlich betrachten: es ist bekannt, daß Hitlerdeutschland immerfort den Versailles-Vertrag als ein „Diktat“ bezeichnet, das man zu erfüllen nicht bereit sei, eben weil es sich um ein „Diktat“ handle, also um eine erzwungene und keineswegs eine freiwillige Unterdrückung. Hier, bei der Heidelberg-Abrede, handelt es sich nun nicht um ein Diktat, sondern um eine freiwillige Abmachung, wie dies Herr Riefer so ausdrücklich behauptet. Wenn nun im ersten Falle das Traument geltend gemacht wird, daß man erzwungene Abmachungen, also ein „Diktat“ keinesfalls zu halten genehm sei, eben weil man sie nicht freiwillig getroffen habe, und wenn man jetzt in diesem Falle andererseits erklärt, daß man diese „freiwilligen“ Abmachungen nicht zu halten bereit sei, eben weil sie „freiwillig“ sind, so „läßt hier ein unlösbarer Widerspruch.“

Der saarländische Bergmann möge sich diese Worte besonders sorgfältig merken, denn, wenn Herr Riefer leugnet, daß niemand Deutschland zwingen könne, diese freiwilligen Abmachungen zu halten, welchen Wert haben dann überhaupt irgendwelche Abmachungen?

Die einen lehnt man ab, weil sie „erzwungen“ sind, die anderen braucht man nicht zu erfüllen, weil sie „freiwillig“ sind. Was ist denn da noch von all den sonstigen Verpflichtungen, die Herr Riefer im Namen des „dritten Reiches“ so freischwebend für den Fall der Rückgliederung gemacht hat, zu halten? Was ist zu halten insbesondere von den feierlichen Verpflichtungen, im Falle der Rückgliederung für die saarländische Bergarbeiterschaft Brot und Arbeit zu sichern und Beschäftigung für die überaus arbeitende Bevölkerung? Was ist zu halten von der Erklärung, daß die Saararbeiten unter allen Umständen im Staatsbesitz bleiben sollen, daß man nicht nur den vorhandenen Betrieb nicht einschränken sondern im Gesamtteil Saar, wie Herr Reichsminister Dr. Goebbels in Zweibrücken erklärte, noch weitere neue Schächte

abteufen will? Was ist weiter zu halten von all den schönen Versprechungen und angeblichen Abmachungen über die Verpflichtung zur Abnahme saarländischer Kohlen oder saarländischer Hüttenenergieerzeugnisse und Zementfabrikate? Was ist endlich zu halten von den wunderschönen angeblich vorgezeichneten Verpflichtungen bezüglich der Ferngasversorgung? All das sind ja auch nur „freiwillige“ Verpflichtungen, und Herr Riefer erklärt so ausdrücklich, daß niemand das Reich zwingen könne, solche freiwillig übernommene Auflagen zu erfüllen.

Wenn der Saarbergmann, wie überhaupt der saarländische Arbeiter, und nicht nur er, sondern weiterhin auch jeder andere Saarländer sich diese Dinge ernst durch den Kopf gehen läßt, dann wird er sich doch noch sehr überlegen müssen, ob und wie weit er all diesen wunderschönen Versicherungen für den Fall seiner Stimmabgabe für die Rückgliederung Gewicht beilegen kann.

Wenn weiterhin Herr Riefer betont, daß auch der Völkerbund Deutschland nicht zwingen könne, und, wenn er fernerhin sagt, daß Frankreich lieber keine n Kräfte anfangen werde, um den saarländischen Rentnern zu helfen, so ist doch ein Zynismus, der wirklich nicht mehr überboten werden kann. Zunächst einmal ist ganz nüchtern festzustellen, daß es immer noch Mittel genug gibt, um die Erfüllung übernommener Verpflichtungen für den Fall, daß die Abstimmung für den Status quo ausfällt, zu sichern. Es braucht dabei ja nur darauf hingewiesen zu werden, daß ein gewisses Gegenleistungsverhältnis zwischen Deutschland und den Nachbarstaaten für alle Sozialrentner besteht, und daß andererseits die deutschen Sozialrentner ebenfalls darunter leiden müßten, und Deutschland für sie dann weit mehr aufwenden müßte, als die Erfüllung der Heidelberger Abrede ermöglicht. Gewiß, Frankreich wird dafür keinen Krieg anfangen. Das französische Volk hat wirklich kein Verlangen nach neuen Kämpfen, und wenn jemand mit Krieg droht, so ist es ja höchstens die andere Seite; hat doch Herr Piro neußlich nach in einer Versammlung ganz offen erklärt, „wenn der Status quo durchkäme, gäbe es Krieg und die Saarländer, in deren Adern ardeutsches Blut brannt, könnten dabei nicht neutral bleiben“. Indessen wollen wir uns durch solche Drohungen ebenso wenig schrecken lassen, wie wir uns durch die Versicherung des Herrn Riefer, daß Frankreich keinen Krieg anfangen wird, um den Saarländern, die von Deutschland gemäß freiwilliger Abmachungen zu zahlenden Renten zu sichern, beeinflussen lassen wollen. Es gibt Mittel, die Einhaltung der deutschen Verpflichtungen zu erzwingen.

Stellen wir ruhig und gelassen fest, daß nach wie vor im Falle des Status quo, da in den maßgebenden Verhältnissen keine Veränderung eintritt, die Heidelberger Abrede weiterdauert, und daß jeder ehrenhafte und unvoreingenommene Betrachter der Dinge feststellen muß, daß Deutschland die von ihm nicht durch ein Diktat erzwungene, sondern freiwillig gegebene Unterschrift nicht verweigern kann, falls es überhaupt darauf Wert legt, daß von ihm getroffene Abmachungen und Verpflichtungen irgendwie noch Glauben finden sollen.

(traoten dieselben volle Einkleidung, um fahren zu können.) Da ich meine Saarheimat liebe und nicht wünsche, daß es der Saarbevölkerung genau so ergehen soll wie uns, denn Deutschland ist jetzt ein einziges Anstalts, darum werde ich und viele meiner Landsleute für den Status quo stimmen.“

„Die Saar und der Frieden“

Das Initiativkomitee für den Kampf um den Frieden veranstaltet große geschlossene Kundgebungen mit dem Thema: „Die Saar und der Frieden“. Redner: Schriftsteller Dr. W. K. Klein, Dr. Ing. Oberbach und eine Reihe weiterer Persönlichkeiten. Die Veranstaltungen finden statt: In Reuentalen, Montag, den 19. November, 10 Uhr. In Saarbrücken, Donnerstag, den 22. November, 10 Uhr. In beiden Städten im Saalkau. Alle Friedensfreunde und Kriegsgegnerische Organisationen sind zur Mitwirkung eingeladen.

Ein Brief

„Nichts Gescheites anzuziehen“

Sie veröffentlichen nachstehend den Wortlaut eines Briefes, der von einem in Deutschland lebenden abstammungsberechtigten Saarländer kommt: „Gestern, liebe Kameraden, den 3. November 1934, hatte der hiesige Saarverein seine letzte Kundgebung mit Umzug vor der Saarabstimmung abgehalten. Die Kundgebung war eine große Pleite. In aller Eile waren von über 300 abstammungsberechtigten Saarländern kaum 10 Personen erschienen. Trotzdem ihnen doch alles so beanagt gemacht ist als möglich. So gehen gegenwärtig die Obmänner des Saarvereins mit Viten durch und fragen die Abstammungsberechtigten was sie alles brauchen, um zur Abstimmung zu fahren. (Das deshalb, da zahlreiche Personen erklärt haben, sie hätten nichts Gescheites zum Anziehen, um zur Saarabstimmung zu fahren. Bei den weißen, wo die Obmänner des Saarvereins vorstellig wurden, bean-

Goebbels, der Renaissancemensch

Belegausgabe an die deutschen Schriftsteller

In Berlin hatte der Reichsverband der deutschen Presse am Sonntag seinen ersten Reichspressekongress. Man wird den deutschen Schriftleitern solche Stunden der Sammlung und der Erholung von Herzen gönnen. Zeit der Nachbereitung haben sie unter der abstrakten Bezeichnung der Reichspressekongress, die Goebbels dirigiert. Jeden Morgen liegt ein Bündel diktatorischer Anweisungen auf allen Schreibtischen; nicht nur über das, was unterdrückt, sondern auch, was geschrieben werden muß. Die Herren Schriftleiter kriechen, sofern sie sich noch eine Erinnerung an vergangene Jahre bewahrt haben, leidenschaftlich, aber ohnmächtig mit den Zähnen. In den großen bürgerlichen Redaktionen, die sich gegen die nationalsozialistische Kontinuität nur mit Mühe behaupten, denkt man mit Sehnsucht an „Weimar“ zurück. Hinter jedem Stuhl steht das braune Wespennest.

Querschnitt man in Berlin durch den Reichsverband, Leiter Gruppenführer Weich dem „Führer“ und Reichsgruppenleiter ebendieselben Gräße. Die Presse sei allezeit bereit, die Aufgaben zu erfüllen, die ihr der „Führer“ gestellt habe, und sie werde ein „Werkzeug nationalsozialistischer Staatsführung“ sein und bleiben.

Dann nahm Dr. Goebbels das Wort. Er zeigte sich erfreut, daß seine Mahnungen und Warnungen bei der deutschen Presse auf fruchtbaren Boden gefallen seien. Sie sei „mit sich selbst ins Gericht gegangen“. Die Presse besitze heute wieder ein positives Verhältnis zur Regierung und die Regierung ein solches zur Presse.

Dieses „Positive“ wird niemand bestreiten. Es offenbart sich in der grandiosen, grandiosen Panacee der Gleichschaltung. Goebbels wünscht zwar Korrektheit und publizistische Varianten. Er verabsieht, daß dies Wesentliche der Freiheit sind und nicht durch furchterregende Dekrete erzeugt werden können. Nun sei, so sagt er weiter, freilich auch für die Presse die Zeit gekommen, wo man die „hinreichende Revolutionsperiode“ allmählich erleben müsse durch den Ernst und die „graue Romantik der Arbeit des Alltags“. Wir können und unter graue Romantik nicht viel vorstellen. Es ist vermutlich eine hübsche Verkünderin des hübschen deutschen Wortes Kapellenkammer. Goebbels ermahnte die Presse, „niemals die Herzen zu verlieren“. Man müsse tapfer und mutig sein und dürfe keineswegs müde werden.

Goebbels selbst bemühte sich mit großer Anstrengung, trotz der „graue Romantik“ auf der Höhe der Situation zu bleiben.

den. Er rechte sich bestia an seinem Redepult empor und sagte:

„Die deutsche Presse solle nicht blasse Ideale gehalten, soziales Minderwertiges des politischen Zusammenstoßes hinsetzen, die es nicht gebe, sondern das Leben zu erforschen suchen, wie es ist. Nicht moralisierende Tugendtauler sollten in Deutschland Schriftleiter sein, sondern offene und freie Renaissancemenschen, die das Leben leben, leben und erschaffen, wie es der Nationalsozialismus von seinem Anfang an tat.“

Die höchst bedrückten Schriftleiter, die vor dem Konzentrationslager zittern, fühlten sich einen Augenblick seelisch erfrischt. Werdet Renaissancetypen! Sie blühten auf Goebbels und beseligen ihn im Geiste in prunkvolles Profat: „Und was er fängt, ist Zureden — und was er schreibt, ist Blut!“ Ach, die armen Renaissancemenschen in der deutschen Presse außerhalb des braunen Glanz! Sie sind glückselig wenn sie nicht Objekte renaissanceartiger Güte sind! Einige haben vielleicht auch an ihren aus „Versehen“ ermordeten Kollegen Dr. Wilhelm Zehm gedacht, der in München starb, als hier die Renaissance des 19. Juni in nächster Nähe des Herrn Dr. Goebbels herauf rauschte.

Aber es kann auch sein, daß wir die Ethik der Herren Schriftleiter überschätzen. Vermutlich sind sie gar nicht solche „moralisierende Tugendtauler“.

Der „Blondhimmel“

Germanentum mit Wasserstoffsperoxyd

Vor Mitgliedern des N.Z. Lehrerbundes des Kreises Stuttgart hielt Ministerialrat Dr. Stäble einen Vortrag über Vererbungsfragen. Dabei führte er u. a. aus, wenn wir demütig seien, unter Volk von allem Ärmstüßigen zu säubern, dann dürften wir innerhalb unserer eigenen Rassen nicht in einen Rassenmaterialismus verfallen. Wir dürften nicht dem gegenwärtig grauernden „Blondhimmel“ huldigen, dem jetzt schon Ströme von Wasserstoffsperoxyd angepöbelt würden, um als rauchender Arier weithin zu leuchten. Das äußere Erscheinungsbild brauche keineswegs dem inneren Erbbild zu gleichen, da die Natur beides getrennt vererben könne. Nicht jeder und jede Nachkomme sei innerlich ebenfalls germanisch, und in vielen Dunkelhaarigen liege eine heldische Seele. Nach dem äußeren Bilde über Rassenwert oder -unwert zu urteilen, sei falsch und ungerecht und zeuge von wenig Wissen in der Sache. Entscheidend allein sei das Innere des Menschen.

Holländische Zwischenrufe

Presseakrobatik im dritten Reich

Unter der Rubrik „Hier in Holland“ lesen wir in der „Daagbladen Post“:

Dr. Goebbels, der deutsche Propagandaminister, hat dieser Tage der deutschen Presse geduldet und ihr beteuert, daß sie viel interessanter geworden sei und daß sie sich in sinniger Weise an die neuen Umstände angepaßt habe. Dr. Goebbels hat hiermit tatsächlich kein Wort zuviel gesagt. Die deutsche Presse veröffentlicht im Augenblick nämlich wirklich neue Anschauungen, die man in den Zeitungen aller anderen Länder vergeblich suchen wird. Wer hat beispielsweise die geniale Entdeckung gemacht, daß der Erfolg des „Univers“, der Erfolg ist von... Thea Rasche eine der beachtenden Passagiere an Bord dieses Flugzeuges? Nur „Die Welt am Sonntag“. Ein hübsches journalistisches Kunststück! „Thea im Vorkommen vorn!“ lautet die Zweispalten-Heberchrift des Artikels über den „Univers“-Flug. Und „Thea Rasche, die deutsche Pilotin, deren Flugzeug im australischen Vorkommen das zweite war“, ist die Unterschrift der beiliegenden Fotoaufnahme. Das Blatt verweigert es nicht — es bedauert es selbst —, daß die deutsche Allgerin nicht die Gelegenheiten gehabt hat, den Steuerknüppel zu bedienen, oder es meint, daß es für die beiden Holländer doch ein erhebliches Gefühl gewesen sein müsse, daß eine erfahrene Allgerin von Welt und Thea Rasche in ihrer Maschine mit ihrem ganzen Können und ihrem ganzen Allgerintum bereit stand zu jedem Hilfsdienst. „Wenn man dies alles liest, fragt man sich wirklich ab, ob man bei der Verteilung der Ritterorden an die Bemannung des Univers nicht die wichtigste Person vergessen hat...“

Schacht, der Herrlichste von allen

Zur Rede Dr. Schachts schreibt „Het Handelsblad“ (Amsterdam) u. a. folgendes:

Dr. Schacht hat wieder eine Rede gehalten, die das deutsche Volk besonders zu diesem Mann aufblicken läßt, der sich früher, als er noch gelegentlich die Wahrheit zu sagen wagte, halb Deutschland zum Feinde gemacht hat, der aber den Völkern heute so nach dem Mund zu reden versteht, daß es für den Durchschnittsdeutschen ein wahrer Gewinn sein muß, ihm zu lauschen. Man wird es dort übrigens niemals müde, nach dem Vorgesang der nationalen Verherrlichung zu lauschen. Es ist in dieser Zeit der Zweifel an geistigen und materiellen Werten auch nötig, ab und zu daran erinnert zu werden, daß man zu dem Volk mit der höchsten Kultur und der höchsten Zivilisation gehört. Auch für das Ausland ist es notwendig, ihn und wieder darauf aufmerksam zu werden, welches Volk dieses Monopol gepachtet hat, da es sonst vielleicht so vermessend sein könnte, sein Unterwerfungsvorhaben zu verlieren. Wahrscheinlich aber muß man zu der höchstentwickeltesten Nation gehören, um sich nicht an dem Mangel an Volk zu stoßen, durch den die Rede Dr. Schachts charakterisiert ist... Wann wird man in Deutschland endlich lernen, daß man zum Ausland nur dann Beziehungen unterhalten kann, worauf Dr. Schacht auch schon großen Wert zu legen scheint, wenn man sich dort auch endlich einmal einen Begriff macht von seinen eigenen Fehlern und Mängeln und den Vätern nicht stets darstellt als den rückwärtslosen Gängelbaren, der von Deutschland bezahlung bis auf den letzten Pfennig verlangt... Wenn man sich einmal einen Begriff gemacht hat von seinen eigenen Fehlern, wird sogar Dr. Schacht vielleicht bereit sein, seine schwingenden Reden rechtzeitig herunter zu schlucken.“

Deutsches Kuriositäten-Kabinett

Sie entnehmen aus der „Foh Scripta“ der „Daagbladen Post“ die folgenden Abschnitte:

Es wird Zeit, daß die Deutschen dem unbekanntem Postenreiter ein Denkmal errichten; denn dieses ruhmreiche Geschlecht scheint im Aussterben begriffen zu sein. Er hat tapfer

„Die Pfeffermühle“

Eine organisierte Störung nach bekanntem Muster

Jülich, 10. Nov. In Jülich agitiert seit längerer Zeit die „Pfeffermühle“, das vorzügliche Kabarett unter Leitung von Erich Mann. In diesen Tagen kam es zur Zerstörung einer Vorstellung. Es wurde eine Szene über Österreich gezeigt. Plötzlich erschollen Protestrufe von jungen Leuten, die im Saale verteilt Platz genommen hatten, und bald platzten auch Tränengasbomben. Ein Teil der Zuhörer verließ eilig den Saal. Gleichzeitig marschierte auf der Straße ein Haufen etwa hundert Demonstranten, meist jüngere Leute, gegen das Gebäude auf. Es kam zu einem Handgemenge. Durch einen Warnschuß wurde ein Demonstrant verletzt. Die Polizei führte schließlich 26 Verhaftete ab, die nach amtlicher Feststellung größtenteils Angehörige der sogenannten Erneuerungsfrenten waren. Wie die Polizei mitteilt, war die Demonstration planmäßig vorbereitet. Am Nachmittag waren auf eine Vorstellung über 40 Saalplätze verkauft worden, was sofort die Vermutung einer beabsichtigten Störung aufkommen ließ.

Die „Völk. National-Zeitung“ schreibt zu diesen Vorgängen: Für solche Methoden hat das Schweizer Volk nichts übrig. Die ganze Taktik lehnt sich eng an bekannte deutsche Vorbilder an: Kollektivverkauf der Mittere, Entfesselung eines Tumultes, Tränengas- und Stinkbomben, Steinwürfe und Aufleben von Sakraltzetteln. Dies alles trägt die Marke „Made in Germany“. Diese Krawalle werden dann wiederum zu Auswanderungspunkten für Protestversammlungen gegen die ihre Pflicht ausübenden Polizisten genommen, die, um in der Sprache der „Aroni“ zu reden, das Emigrantengefährde gegen die schweizerische Selbsthilfe in Schutz“ nehmen. Die Erfahrungen mit dem Bombenattentat Graubünden eigentlich der Front die Augen öffnen dürfen dafür, daß weder für eine Politik des Verbrennens noch für eine solche aufhegende Sprache in unserem Lande das Volk zu haben ist.

Sonntagabend konnte die Vorstellung der „Pfeffermühle“ in aller Ruhe durchgeführt werden. Dafür sammelte sich in der Umarmung des Kurloales eine große Zahl jüngerer Leute, die den Verkehr hörten und die Vorkantien besichtigten. Sie ergötzen sich vor allem mit judenfeindlichen Sprechwörtern; doch kam es zu keinen Tätlichkeiten. Die Polizei sah sich aber doch zum Eingreifen genötigt und nahm etwa ein Dutzend Verhaftungen vor.

„Wahlen“ in Danzig

Und ein nationalsozialistischer „Sieg“

Meldungen der gleichgeschalteten Presse aus Danzig berichten über die gestrigen Kreis- und Gemeindevahlen, die, wie zu erwarten, mit einem „Sieg“ der Nationalsozialisten geendet haben. Die Nazipresse folgert aus den Teilergebnissen:

„Nach diesen Teilergebnissen kann, zumal nach den Ergebnissen der Stadt Tiesenhof, schon jetzt festgestellt werden, daß die N.S.D.A.P. entgegen den Erwartungen der Opponenten und gewisser ausländischer Kreise im Danziger Landgebiet ihren Stand von 60 Prozent der abgegebenen Stimmen bei der Volkstagswahl im Mai nicht nur behauptet, sondern noch weiter erhöht hat.“

Am Vorabend der Wahlen wurde uns aus Danzig geschrieben:

Am 18. November finden in zwei Danziger Landkreisen Kreis- und Gemeindevahlen statt — die Stadt Danzig und ihre Vororte mit starker Arbeiterbevölkerung dürfen vorsichtshalber nicht wählen. Diese an sich unbedeutende Wahl findet schon jetzt Beachtung in der deutschen Presse. Sie soll noch einer Erklärung der Regierung den deutschen Charakter Danzigs dadurch beweisen, daß die Bevölkerung sich geschlossen zum Nationalsozialismus bekennt. Die gleichgeschaltete Presse wird nicht verfehlen, den Ausgang dieser Wahl zur Propaganda zu benutzen, da die Danziger Wahlen unter „völliger Freiheit“ stattfinden. Die Freiheit dieser Wahl besteht in der Zulassung der Sozialdemokratie und der christlich-nationalen Arbeitsgemeinschaft (Zentrum und Deutschnationale) zur Aufstellung eigener Listen und in einer Erklärung des Senatspräsidenten für die Wahlfreiheit, die keine weiteren Folgen hatte. Praktisch sieht das Ergebnis so aus: oppositionelle Wahlhelfer werden von SA-Leuten mißhandelt, ihre Flugblätter werden gestohlen oder „beschlagnahmt“, ihre Lastautos undraufbar gemacht; die Polizei des Freistaates — dessen demokratische Verfassung vom Völkerverbund garantiert ist — schreit nicht dagegen ein oder verhaftet die Betroffenen. Die invidienpolitische „Danziger Volksstimme“, die das feststellt, wird verboten. Der Terror wird dadurch ergänzt, daß die Wahlereignisse ausschließlich durch Nationalsozialisten ermittelt werden. SA-Stürme, Reiterhandarten und Motorfahrerkolonnen durchziehen die Dörfer, vollbesetzte Lastautos mit Fahnen und Blechmusik kommen angefahren, Hunderte von Versammlungen werden abgehalten, Flugzettel verteilt. Neben gehalten, Versprechungen abgegeben. Die Oppositionsparteien beklagen sich unaufhörlich über Gewaltaakte, unter denen ihre Werber zu leiden haben. Das Haus eines deutschnationalen Listenführers wurde beschossen und der Besitzer verletzt, katholischen Pfarrhäusern die Scheiben eingeworfen, Straßen blockiert, sozialdemokratische Sendboten abgefangen, ihre Räder demoliert und ihre Flugzettel verbrannt...“

Ausländer gesucht!

60 v. H. Fahrpreismäßigung im dritten Reich

Die Deutsche Reichsbahn hat sich entschlossen, für die Winterreisezeit 1934-35 sowie für Ostern und Sommer 1935 die im allgemeinen 25 Prozent betragende Fahrpreiserhöhung für Ausländer und Auslandsdeutsche auf 60 Prozent zu erhöhen. Die Ermäßigung wird gewährt: Im Winter vom 21. Dezember 1934 bis 17. März 1935, im Frühling vom 15. bis 29. April und im Sommer 1935 vom 1. Juni bis 31. Oktober. Die Aufenthaltsdauer in Deutschland muß mindestens sieben Tage betragen. Die Gültigkeit der Fahrcheinste beträgt — ausgenommen die Osterreisen — zwei Monate, für Amerikaner drei Monate.

seinen Mann gefunden in den bewegtesten Zeiten der deutschen Revolution, in der blutigen Periode von den Konzentrationslagern, von der Schutzhaft, von dem Erschießen auf der Nacht und von seltsamen Zell-, Norden. Er schien, seinen Humor nicht verlieren zu können. Er war ein Element, das mit dem deutschen Geist verflochten, und das sogar in den Tagen, in denen die Mächtlinge ihre Greuelmärchen so lebendig erzählen konnten, daß sie frische Wunden und furchtbare Narben dabei zeigten. Solange der Humor in Deutschland noch lebte, konnte man nicht allein Mut verlieren. Der Reichstagsbrand entzündete diesen Humor selbst noch. Der arbeitslose, geisttötende Ernst des Nationalsozialismus ist aber auch für den deutschen Witz anscheinend zu viel gewesen. Vor allem nach dem 30. Juni in den Tagen des Vachens veranlassen. Die Witze sind spärlich geworden. Es scheint, als ob allein der unwiderstehliche Wörner es noch fertig bringt, manchmal noch ein Märchen des alten Neuers aufzulockern zu lassen. So konnte man dieser Tage in einem laarländischen Wochenblatt den Bericht lesen, daß Wörner sich mit Selbstmordgedanken trage. Er hätte nämlich das Versehen begangen von König Alexander von Aussenowien so errettend schon gefunden. Ein anderes Aussenowien brachte uns die Woche noch ein Rebus aus Deutschland mit: Wörner hätte sich eine Uniform für traurige Gelegenheiten entwerfen lassen. Dem Zweck entsprechend natürlich sehr schlicht. Der Kranke sei un-schwarz und der Rest wäre aus schlichtem Gold. Man sieht daraus, daß selbst die Witze sich auf Leibengebieten bewegen.

Das Verschwinden jeglichen Gefühls für Humor sieht man auch noch aus anderen Dingen. Kürzlich haben wir schon dort auf hingewiesen, daß der Name „Führer“ in der Arbeitsfront zur Verhütung der Eitelkeit nicht mehr ausgesprochen werden darf. Nun lesen wir dieser Tage in unseren Tageszeitungen eine Mitteilung, die wir nicht hätten glauben können, wenn sie nicht durch verschiedene zuverlässige Seiten bestätigt worden wäre. In vielen deutschen Familien hat man nun in der Wohnung einen Hülleralliar. Er besteht aus einem Bild des Führers mit einem Käufer davor, und zu beiden Seiten davon eine Kerze. Dergleichen Exzesse sind aber sehr gefährlich für eine Regierung. Etwas, das wenn es wahr ist, dies noch an Fantastik übertrifft, meldet der „Daily Telegraph“. Nach diesem Blatt soll in Kürze eine Serie neuer Märchenmärchen, die auf nationalsozialistischen Prinzipien beruhen, in den deutschen Schulen zum Gebrauch eingeführt werden. Diese Märchen sollen herausgegeben werden als Produkt der Zusammenarbeit der nationalsozialistischen Vereinstung für die bildenden Künstler und des Propagandaministeriums. Nach der Ankündigung sind alle Pöbelmärchen wie „Dänkel und Gretel“, „Rotkäppchen“, „Schneewittchen“ und „Dornröschen“ in diese Serie aufgenommen. Aber sie sind in eine allegorische Form transformiert, in der Hitler der Märchenprinz ist. Die neue Version von Dornröschen symbolisiert Deutschlands Ermordung. Böse Geister — alles die fremden Mächte — trachten Dornröschen, die deutsche Seele zu töten. Aber den guten Geistern gelingt es, den Tod durch einen langen Schlaf zu verhindern. Wohlreiche Prinzen, wie Luther, Friedrich der Große und Bismarck, die sie befreien wollen, haben keinen Erfolg, bis schließlich der allmächtige Ritter, in der Person von Adolf Hitler, die Prinzessin mit einem Kuss erweckt. In Schneewittchen ist die böse Stiefmutter die kommunistische Gefahr. In Rotkäppchen ist der Wolf, der Rotkäppchen — das unschuldige Deutschland — beinahe verschlingt, die jüdische Masse. Es wäre nützlich für die Regierung, wenn sie derartige krankhafte Erscheinungen bekämpfen würde, als auch noch den letzten Rest von Pressefreiheit zu unterdrücken. Man weiß nun aus den neuesten, wirklich öffentlich bekannt gegebenen Anweisungen, daß die finanziellen Redakteure ihre Aufmerksamkeit stärker auf den Wohlstand konzentrieren müssen, den der Nationalsozialismus gebracht hat. Beflehlungen über Geschichtswürde oder die Verfassung und Erinnerungen an frühere Regierungen sind verboten. Das amtliche „Deutsche Nachrichtenbüro“ liefert Berichte genau, heißt es weiter. Die Blätter müssen darauf verzichten ihre eigenen Informationen zu verwenden usw.“

Kanonier Zarathustra

Friedrich Nietzsche als Soldat

Von Friedrich Nietzsche existiert eine Fotografie aus dem Jahre 1868, die den Propheten des Uebermenschen im bunten Rock eines Kanoniers des 4. Feldartillerieregimentes zeigt, ein Bild, das wie eine Satire anmutet. Zarathustra als Kanonier! Der Uebermensch meldet sich gehorsamst zum Stalldienst! Tücke des Objekts, daß gerade diese militärische Fotoidylle erhalten blieb! Eine Hand in die Hüfte gestemmt, das lange Schwert gezückt, die unwiderstehliche Pickelhaube auf einem Teetischchen neben sich, so steht Nietzsche, der Allzermalmer, da, den bebrillten Blick forsch auf den Kameramann gerichtet, der offenbar gerade sein Unvermeidliches: „Bitte, recht freundlich!“ losließ. Nein, Elisabeth Förster, die betriebsame Schwester des Philosophen, hätte diesen ernüchternden Kitsch aus Großvätertagen ruhig dem Ofen anvertrauen können! Es wäre eine natürliche, ja notwendige Korrektur gewesen, neben den vielen unzulässigen, die sich diese Pythia des „dritten Reiches“ als Verwalterin des geistigen Erbes ihres Bruders und Leiterin des Nietzsche-Archivs in den letzten Jahren geleistet hat. Aber als Freundin Hitlers fühlte sie sich verpflichtet, ihren großen Bruder in dem Wids der deutschen Wahrhaftigkeit vorzuführen, ihn, den leidenschaftlichen Hasser deutschen Ungeistes, ihn, der sich stets als Abkömmling einer polnischen Adelsfamilie gefühlt hat. Schrieb er nicht 1888 seinem Freunde Georg Brandes nach Kopenhagen? Meine Verfahren waren polnische Edelleute (Niezky); es scheint, daß der Typus gut erhalten ist trotz dreier deutscher Mütter“. Im Auslande gelte ich gewöhnlich als Pole; noch diesen Winter zeichnete mich die Fremdenliste Nizzas als „comme Polonais“. Man sagt mir, daß mein Kopf auf Bildern Matejkos (eines polnischen Malers) vorkomme...

Freiwilliger Nietzsche, treten Sie vor! Er war als Soldat nicht glücklich. Nachdem er wegen seiner kurzsichtigen Augen wiederholt als dienstuntauglich vom Militärdienst entbunden wurde, wurde er schließlich 1867 einberufen, da der Feldzug vom Jahre vorher und auch die böse Cholera große Lücken in die Reihen der Armee gerissen hatte. Diesen beiden Umständen dankt er seine kurze militärische Laufbahn. Mitten aus seinen philologischen Studien gerissen, beklagt er bitter sein Schicksal in einem vom 4. Oktober 1867 datierten Brief an seinen Freund Mushaké. „Wir sind selten des Schicksals Herren, aber glauben es zu sein, wenn es lange Zeit uns günstig war. Dies soll keine Einleitung zu einer Tragödie, sondern nur die Vorbemerkung zu einer Zwischenaktmusik sein, die ich in diesem Leben nicht mehr zu hören hoffe. Trommeln und Pfeif... kriezerischer Klang: das Schwert schwebt nicht über meinem Haupt, ... ern an ... iner S... diese Feder in ... Hand wird in Kürze ein Mordgewehr sein ...“ mit Notizen und Entwürfen bedeckten Papiere werden wahrscheinlich etwas Modergeruch annehmen. Der Kriegsgott hat meiner begehrt, d. h., man hat mich für tauglich zum Freiwilligendienst befunden, während ich noch bei meiner Abreise zur Philologenversammlung in Halle im Glauben stand, daß dieser Kelch an mir vorübergegangen sei. Mit großer Mühe habe ich durchgesehen, daß ich wenigstens einen Versuch machen darf, ob man mich in einem anderen Ort, als Naumburg ist, und bei einer anderen Truppengattung als Artillerie annehmen will. Mißglückt der Versuch, so beginne ich am nächsten Mittwoch die hiesigen Kanonenzu umarmen — mit mehr Ingrimm als Zärtlichkeit.“

Der junge Gelehrte beklagt sich ständig, aus seinem gewohnten Milieu, den Büchern und seiner Arbeit so jäh entzogen worden zu sein. Seinem Freund Gersdorff berichtete Nietzsche am 42. November 1867: „Wie überraschend dieser Umschwung war, wie gewaltsam ich meinem gewöhnlichen Treiben und bequemen Dahinleben entfremdet

wurde, wirst Du vielleicht nachfühlen... In den ersten Wochen hatte ich noch den Stalldienst durchzumachen: morgens um 5.30 Uhr war ich im Pferdeestall, um Mist hinauszuschaffen und das Pferd mit Striegel und Kartätsche zu putzen. Jetzt ist mein Dienst durchschnittlich derart, daß ich von 7 bis halb 11 Uhr und von halb 12 bis 6 Uhr abends beschäftigt bin, und zwar den größten Teil dieser Zeit mit Fußexerzieren.“ Recht eindringlich schildert Kanonier Nietzsche in einem Brief an Rohde (Dezember 1867) sein Leben... Rohde werde fragen, was er, Nietzsche, eigentlich mache, wenn er nicht mit gelehrten Dingen beschäftigt ist. „Er exerziert. Ja, mein lieber Freund, wenn Dich einmal von Admon in einer frühen Morgenstunde, sagen wir zwischen 5 und 6 Uhr, nach Naumburg geleiten und in gefälliger Weise die Absicht haben sollte, Deine Schritte in meine Nähe zu lenken, so erstarre nicht über das Schauspiel, das sich Deinen Sinnen darbietet. Plötzlich atmet Du die Atmosphäre eines Stalles. Im halben Laternenlicht erscheinen Gestalten. Es scharrt, wiehert, büstet, klopft um Dich herum. Und mitten drin, im Gewande eines Pferdeknectes, heftig bemüht, mit den Händen Unausprechliches, Unansehnliches wegzutragen oder den Gaul mit dem Striegel zu bearbeiten — mir graut es, wenn ich sein Antlitz sehe — es ist beim Hund meine eigene Gestalt... Zu anderen Tageszeiten steht er, emsig und aufmerksam, am gezogenen Geschütz und holt Granaten aus der Proje oder reinigt das Rohr mit dem Wischer oder richtet nach Zoll und Grad nsw... Ich versichere Dich bei dem schon erwähnten Hund, meine Philosophie hat jetzt Gelegenheit, mir praktisch zu nützen. Ich habe in keinem Augenblick bis jetzt eine Erniedrigung verspürt, aber sehr oft wie über etwas Märchenhaftes gelächelt. Mitunter auch raune ich, unter dem Bauch des Pferdes versteckt, Schopenhauer, hilf!...“

In einem anderen, vom 1. Februar 1868 datierten Brief an Rohde klagt Nietzsche: „Elender Mensch, sage ich zu mir, du hast nicht zwei Stunden des Tages und selbst diese mußt du dem Mars opfern, der dir sonst das Leutnantspatent verweigert. Ach, lieber Freund, was ist ein reitender und fahrender Artillerist für ein Unglückstier, wenn er literarische Triebe hat? Mein alter Kriegsgott hat eben die jungen Weiber, nicht alte verschrumpelte Musen gern... Wenn ich Dir sage, daß ich täglich von morgens 7 Uhr bis abends um 5 Uhr im Dienst bin, außerdem noch bei einem Leutnant und bei einem Tierarzt Vorträge höre, so kannst Du ermessen, wie schlimm ich daran bin. Abends ist der Leib schlaff und müde und sucht zeitig sein Bett. Und so geht es ohne Rast und Ruh aus einem Tag in den andern. Wo bleibt da für wissenschaftliche Ausarbeitungen nötige Sammlung und Kontemplation!“

Resigniert fügt sich der später zum Gefreiten avancierte Nietzsche in das von Zwang und Drill erfüllte Leben, freilich, um oft verzweifelt nach der Ruhe der Studierstube zu rufen. Er findet Vergnügen am Reiten, aber eines Tages wird ihm dies zum Verhängnis. Er erlitt beim Reiten eine Verletzung an der Brust, die operativ behandelt werden mußte und Nietzsche lange Jahre zu schaffen machte. Am 8. August 1868 teilte er Gersdorff mit, daß er wegen seines Leidens frühzeitig den Dienst beim Militär verlassen werde: „Es versteht sich, daß ich jetzt meinen Militärdienst nicht fortsetzen kann; zunächst werde ich für „zeitig unbrauchbar“ erklärt. Da ich wünsche nachgerade, nachdem es mir doch nun einmal unmöglich geworden ist, Landwehroffizier zu werden, langsam aus den Listen der Wehrfähigen zu verschwinden.“ Noch einmal jedoch gerät Nietzsche in nähere Beziehung mit dem Militärischen. Diesmal allerdings in einer mehr platonischen Form. Es war im Kriegsjahr 1870, als er als Sanitäter Dienst machte. Ludwig.

Es ist so einfach

Es ist so einfach, liebevoll zu sein,
Und doch sind es die meisten Menschen nicht
Ich seh' sie morden und ich hör' sie schreien
Und denk': Die Liebe ist doch sehr allein
Und hat ein schmales, trauriges Gesicht.

Es ist so einfach, wahr und klar zu sein,
Und doch sind es die meisten Menschen nicht.
Sie hüllen sich in tausend Lügen ein
Und schließen ihre Seelen vor dem Schein
Der Wahrheit wie vor allzu grellem Licht.

Es ist so einfach, voller Mut zu sein,
Und doch sind es die meisten Menschen nicht.
Wie Urangst einst befahl den Mörder Kain,
So schleicht sie sich noch heute in sie ein
Und drückt sie nieder wie ein Bleigewicht

Es ist so einfach, voller Glück zu sein,
Und doch sind es die meisten Menschen nicht.
Das Glück kommt nie durchs Tor der Gier herein,
Es lächelt dem Begnadeten allein,
Der edel bleibt, auch wenn die Not ihn bricht.

Horatio.

Arische Juden

Besonders in gewissen Redaktionsstuben...

„Gewiß, es ist richtig, nicht alle Deutschen waren vor der Machtübernahme Nationalsozialisten, viele konnten es aus manderlei Gründen nicht sein und heute braucht der neue Staat zur Erfüllung seiner Aufgaben, seiner großen umfassenden These der Volksgemeinschaft folgend, alle guten Deutschen schlechthin. Diese natürliche Tatsache benutzen jene Männer, die noch vor kurzer Zeit ihre ganze Kraft gegen uns einsetzten, um mit einer staunenswerten Geschäftigkeit sich als Nationalsozialisten von echtem Schrot und Korn aufzuspielen. Es sind dies Menschen, die mit dem geschäftstüchtigen Juden eines gemeinsam haben: Wirft sie der ehrliche brave Deutsche, der alte Nationalsozialist zur einen Tür hinaus, so kommen sie knabuckelnd, mit süffisantestem Lächeln zur anderen Tür wieder herein. Sie spekulieren dabei auf die Gutmütigkeit und Vergesslichkeit der Menschen und, das sei offen zugegeben, haben oft Erfolg damit... Wenn es sich um einfache, sogenannte ungebildete Menschen handelt, so sind diese Typen nicht gefährlich, sie fallen rücksichtslos der Verachtung ihrer Arbeitskameraden im Büro, Werkstatt oder Fabrik anheim. Es soll sogar hin und wieder einen Mann aus der Alten Garde geben, der einen solchen Burschen links und rechts ein paar hinter die Ohren haut. Das überzeugt, hilft gründlich und wird auch meist nicht weiter nachgetragen. Gefährlich aber wird diese Gattung charakterloser Gesellen, wenn sie in der Reihe der sogenannten geistigen Menschen, zum Beispiel am Schreibtisch eines Redaktionszimmers sitzen.“
„Fränkische Tageszeit.“ (3. Nov.)

Patience mit Schiebung

Aber sie kommt von Herzen

Die Einleitung zu einem Heft „Die schönsten Patience“, erschienen bei Ullstein als „genaue Anleitung zum Legen von Patience, mit vielen Abbildungen“, beginnt mit dem Satz: „Patiencelegen hat nichts mit Kartenlegen im Sinne des Weissagens aus Karten zu tun. Gewiß wird hier und da eine Patience gelegt, um zu fragen, ob ein Herzenswunsch in Erfüllung geht; aber wenn die Patience dann nicht aufgeht, so wird das nicht als endgültiger Entscheid angesehen, sondern in den meisten Fällen wird dann solange weitergelegt, bis die Patience doch aufgeht...“

Darum ist Patience jetzt ein beliebtes Gesellschaftsspiel im „dritten Reich“.

Selma Lagerlöf als Dramatikerin

Wie unser Münchener Korrespondent uns mitteilt, bereitet das bayerische Staatsschauspiel für Ende November das vieraktige Lustspiel „Onkel Theodor“ von Selma Lagerlöf vor. Das Stück ist eines der sehr wenigen dramatischen Werke der Dichterin, die bisher in Deutschland ja fast ausschließlich als Epikerin bekannt ist. Es ist eine Dramatisierung der Lagerlöfschen Novelle „Flaumvögeln“ („Dunungen“).

Anekdoten

Heinrich Laube leitete einst in Leipzig die Zeitschrift „Die elegante Welt“. Da er mit anderen Arbeiten überlastet war, übergab er seinen Posten dem Schriftsteller Kühne. Als Befürchtungen laut wurden, die Tendenz dieses Blattes werde sich nun ändern: äußerte sich der bekannte Schauspieler und Dramaturg Eduard Devrient folgendermaßen: „Es wird alles beim alten bleiben — denn das, wessen sich Laube nicht erkühnt hat, wird sich Kühne nicht erlauben.“

Der Komponist Goldmark wurde auf einer Reise von einer geschwägigen Coupégenossin belästigt, der es schließlich gelang, den sonst sehr schweigsamen Komponisten in ein Gespräch zu verwickeln. Endlich stellte sich der Musiker der zudringlichen Reisegefährtin mit den Worten vor: „Mein Name ist Goldmark; ich bin der Komponist der ‚Königin von Saba‘.“ „Ach,“ meinte die Dame, „das muß wohl ein sehr einträglicher Posten sein.“

Baldur, der braune Lichtgott

Deutschland - ein dampfender Götzentempel

Wir lesen in der „Herforder Zeitung“:

„Hat sich da seit einigen Tagen der Jugend im alten Herford und dem Minden-Ravensberger Land eine eigenartige Unruhe bemächtigt. Man sah sie allenthalben wifrig mit hochroten Gesichtern Meinungen austauschen. Und wer sich einmal nach dem Grund dieser sonderbaren Aufregung erkundigte, wurde mit einem mitleidvollen Blick von der Seite angesehen, ob dieser katastrophalen Unwissenheit...“

Also, was war denn los? Jeder Leser wird sicher aufs äußerste gespannt sein. Ist ein neuer Planet entdeckt worden? Sind die Preise plötzlich gefallen? Wurde für einen Tag Redefreiheit gewährt? Nein, aber — „Der Reichsjugendführer Baldur von Schirach wollte Westfalen besuchen.“

Und dann kam der große Tag. Ein „würdiger Empfang“ wurde vorbereitet, Spalier wurde gebildet, die Fahnen und Wimpel aus der ganzen Umgegend wurden herzugeschleppt, und dann... und dann...

„Die Wagen des Reichsjugendführers nahen. Aufrecht neigt Baldur von Schirach und dankt der Herforder Jugend für ihren Empfang. Der Wagen schnurrt schnell durch die Straßen der Stadt und ist bald entschwinden. — Die Gruppen marschieren ab, stolz über ein schönes Erlebnis.“

Und Baldur, das schöne Erlebnis, fährt eilends weiter. Er kommt nach Bielefeld, und veranlaßt den dortigen Generalanzeiger zu folgendem Gerücht:

„Im Westen wird es schwarz und schwärzer, sorgenvolle Blicke gehen zum Himmel. Jede Straßenbahn belagt neue Menschen, jetzt nähert sich die lange

Schlange der Hitlerjugend, Musikkzug und Spielmannszug kommen im Laufschrift... bis dann plötzlich ein Wagen in schneller Fahrt von Frehen herunterrollt. „Achtung — Stillgestanden — Augen rechts!“ Baldur von Schirach schreitet die Fronten ab... Schon steht er wieder in seinem Wagen... Schon ist er um die Ecke verschwunden. Die Jungen marschieren heimwärts:

„Ja, es war leider kurz, aber: Wir haben ihn gesehen!“ Und so geht weiter durch ganz Westfalen. Der gefeierte Pascha ist noch nicht dreißig, sein Lebenslauf weist weder besondere Leistungen noch große Taten auf, sein Bauch indessen rundet sich ganz beträchtlich.

Inzwischen verzichten auch die anderen Götter nicht auf ihren Tribut. Eine neue Art von Feiertagen wurde entdeckt, die „Bayrische Ostmark“ weiß Näheres zu berichten:

„Mit heiligen Runenzeichen ist der 22. Oktober 1933 in die Geschichte der Stadt Kehlheim eingezeichnet — — — Denn der Führer und Reichskanzler war an diesem Tage erschienen! Die Bevölkerung erinnerte sich am Tage der Wiederkehr dankbaren Herzens an diesen großen, ereignisreichen Tag. Sie schmückte ihre Häuser mit Fahnen und folgte am Abend dem Kreisleiter, der sie zur Teilnahme an der feierlichen Dankeskundgebung vor dem Rathaus aufgefordert hatte.“

Wo ist die Grenze des deutschen Byzantismus? Er scheint keine Grenzen zu kennen. Aber es ist eine alte Weisheit: wenn die Götter stürzen, rächen sich ihre Anbeter für jeden Kniefall, den sie ihnen darbrachten. Je übertriebener der Götzendienst, desto furchtbarer die Rache.

Aus dem Zellengefängnis

Briefe aus bewegter, schwerer Zeit 1848-1856

Otto von Corvin

Zu den interessantesten Gestalten der Revolution von 1848 gehörte Otto von Corvin. Er wurde 1812 in Gumbinnen in Ostpreußen als Sohn eines Postdirektors geboren. 1830-35 diente er als preussischer Leutnant erst in Mainz, dann in Saarlouis. Nachdem er seinen Abschied genommen, nahm der geistig vielseitig interessierte junge Mensch an den Bewegungen des Vormärzes lebhaften Anteil — als leidenschaftlicher Republikaner und Demokrat. 1848 kämpfte er in den Reihen der Aufständischen in Baden. Im Mai 1849, als die Gegenrevolution die Oberhand gewann, verteidigte er als Bürgerwehr-Oberst Mannheims die Stadt gegen die Preußen. Als Chef des Generalstabes suchte er dann die Festung Rastatt zu halten. Nach ihrer Übergabe wurde er standrechtlich zum Tode verurteilt, kurz vor der Erschießung zu sechsjähriger Festungshaft begnadigt.

In seinen „Erinnerungen“ schildert er, wie diese Begnadigung eintraf, als schon alles für die Erschießung vorbereitet war. Diese sechsjährige Festungshaft hat er bis zur letzten Stunde abbüßen müssen. Er hat in diesen Jahren viel gelitten. Aber liest man die Briefe, die er an seine Frau geschrieben hat, so wird man finden, daß der damalige Strafvollzug (für einen Rebellenführer, der mit der Waffe ergriffen wurde!) immer noch human war, verglichen mit den Zuchthäusern, Gefängnissen und Konzentrationslagern, in die achtzig Jahre später das „dritte Reich“ seine Gesinnungsgegner sperrt. Wir veröffentlichen eine größere Anzahl der Briefe Corvins. Sie sind seinem längst vergriffenen, 1884 erschienenen Buche „Aus dem Zellengefängnis“ entnommen. Es sind menschliche Dokumente von tragischer Größe und mit bemerkenswerten Einblicken in die politische Situation nach 1848 darunter. Vor allem den Briefwechsel mit seiner Frau wird jeder Mitfühlende mit tiefer Anteilnahme lesen.

Otto von Corvin hat nach seiner Entlassung eine vielseitige schriftstellerische Tätigkeit ausgeübt. 1861 erschienen seine vierbändigen „Erinnerungen“. Die Reihe seiner Geschichtswerke ist lang. Am bekanntesten ist er durch den „Pfaffenspiegel“ geworden, der in den weltanschaulichen Kämpfen der Vorkriegszeit eine gewisse Rolle spielte. Im Jahre 1886 endete sein reiches und abenteuerliches Leben.

3. Fortsetzung

Angst und Sehnsucht

Rastatt (?) ohne Datum.

Mein einzig geliebter Otto!

Ich bin hier und darf Dich nicht sehen, — ja ich darf nicht einmal in derselben Stadt bleiben wo Du bist und wo Dein Schicksal entschieden werden wird. Es ist hart! es wäre mir ein großer Trost gewesen, in Deiner Nähe zu wohnen und allem auf Dein Schicksal Bezüglichem zu folgen. Die Unruhe und Angst um Dich mein Lieb raubt mir beinahe den Verstand und alle Tatkraft. Ich möchte für Dich leiden, oder wenigstens mit Dir alles ertragen und schon ertragen haben, denn Du hast viel gelitten, Du stolzes, edles Herz. — Ich war ein paar Tage bei meinen guten Eltern, aber da trieb mich die Unruhe wieder hierher; man sagte, Du würdest nach Mannheim gebracht werden. Das veranlaßte mich hauptsächlich hierher zu reisen, und daß ich es nur gestehe, die Hoffnung Dich zu sehen zu können. Was gäb' ich für ein paar Augenblicke, in denen ich an Deinem treuen Herzen ruhen könnte, Dir in Deine schönen lieben Augen sehen und Deine heißen Lippen küssen. Freudig wollte ich mein Todesurteil unterschreiben, könnte ich gleiches Schicksal mit Dir leiden und teilen, Du mein einzig Glück. Ich habe noch nicht alle Hoffnung für den Ausgang Deines Schicksals aufgegeben; im Gegenteil glaubt man allgemein, daß Dein Urteil ein milderes sein wird. Ich habe den Grafen Gröben selbst gesprochen; er hat mir etwas Mut gemacht und mit vieler Anerkennung von Dir gesprochen. Wer sollte es denn nicht anerkennen, daß Du ehrenwert gehandelt hast. Du konntest Dich mehr als einmal frei machen und hast es nicht getan, obschon Du weißtest, daß Dein Los ein hartes sein würde. Du — doch nein, ich will nicht davon sprechen, ich überlasse mich sonst zu sehr dem Drange meines Gefühls und da mein Brief gelesen wird, so könnte man über Deine Frau lächeln. Ich will Dich nur bitten mit zu antworten, durch die Güte des Generals von Holleben wird Deine Antwort zu mir gelangen. Ich habe am Dienstag nach Berlin geschrieben und auch an Deinen Freund G., ihm die Einlage geschickt, welche Du mir an ihn in Deinem letzten Brief gelegt hattest. — Wähle Dir nur einen tüchtigen Advokaten; es kommt ja alles auf Deinen Verteidiger an. Darfst Du nicht Stieber aus Berlin wählen? — Ich habe

überall gehört, es sollen so viele Handlungen von Dir zu Deinem Vortheil sprechen. Selbst in Mannheim sagen das Deine Feinde. — Setze selbst jetzt schriftlich alles das auf, was Du vor Gericht sagen mußt, damit Du ja nicht vom Augenblick gedrängt, Tatsachen vergißt, die von Wichtigkeit bei der Entscheidung Deines Urteils sein könnten.

Schreibe mir, was ich Dir schicken soll. Hast Du noch Wäsche und Kleidungsstücke? Was Dir fehlt, schreibe ja auf — Du hast zwar alles nötige von Hause mitgenommen, doch sah ich Dich im Gefängnis sehr schlecht gekleidet. Ich schicke Dir Deinen alten Schlafrock, welchen Du zwar nicht mehr tragen wolltest. Glücklicherweise hab' ich denselben noch nicht verschenkt und auch Deine Dose, ein Kistchen Zigarren, drei alte Hemden, zwei Paar Strümpfe, zwei Taschentücher, eine Halsbinde.

Du hast mich um mein Bild gebeten; ich schicke Dir zwar das, welches Du nicht leiden konntest; aber jetzt wird es Dir schon recht sein; ich kann mein trauriges, verweintes Gesicht doch nicht zeichnen lassen.

Leb' wohl; ich muß Dich lassen mein süßes Lieb. Was ich Dir auch noch alles sagen könnte, es erstickt mir doch durch den Gedanken wo Du bist und was aus Dir werden wird. Schreibe gleich und so rasch als Du darfst an

Deine Helene.

Ich gehe; ich muß ja zu meinen Eltern. Dorthin adressiere die Briefe an mich. —

Ich lege Dir zwei Taler ein; darfst Du Dir mehr schicken?

Der Tag des Standgerichts

Am 15. September, Samstag, fand mein Standgericht statt. Ich verteidigte mich selbst. Ueber diese Verteidigung sprachen sich selbst feindlich gesinnte Zeitungen günstiger aus, als sie es nach meiner Meinung verdiente, den ich hatte mich gar nicht darauf vorbereiten können. Die Zeitungen sagten darüber: „Rastatt, 15. September. Der heutige Tag brachte uns die sehr interessanten Verhandlungen des Standgerichtes über Otto Julius Bernhard von Corvin-Wiersbitzki. . . . Fesselnder, gewandter, logischer mag sich selten ein Angeklagter verteidigt haben, mit mehr Ueberlegung ist wohl selten ein Wort nach dem andern abgewogen worden, und nicht leicht kann eine Verteidigung

sowohl durch günstige Umstände und Tatsachen, als durch wohlgefügten Vortrag so sehr unterstützt werden, als wir dies heute von Corvin hörten. . . . Es war interessant zu hören, daß von dem Dutzend Belastungszeugen aus Mannheim über die Hälfte fast mehr Entlastungszeugen waren; und die Aussagen der übrigen waren so schwankend, daß darauf eigentlich keine Anklage sich gründen ließ. . . . So wußte der Angeklagte durch seinen gewandten Vortrag, ohne gerade auf so unmännliche Art, wie manche seiner Vorgänger, sich als gänzlich unschuldig darzustellen, doch jeden erschwerenden Umstand so zu mildern und namentlich die Anklage wegen Beschießung von Ludwigshafen so gänzlich zu widerlegen, daß eigentlich kein Anklagepunkt mehr kräftig genug erschien, ihn vor das Standgericht zu stellen. . . . Mit größter Spannung sah man dem Resultat der dreiviertelstündigen Beratung entgegen. Es laute mit 5 Stimmen gegen eine, den Präsidenten nicht mit gerechnet, auf Tod. Corvin vernahm es mit einem augenblicklichen Zucken, dann aber mit Ruhe. Er wurde unter dem Bedauern vieler aus dem Saale abgeführt.“

Meine Verteidigung ist ziemlich wortgetreu aufgezeichnet worden und ich gestatte mir, sie abdrucken zu lassen, wobei ich nachher zu bemerken bitte, daß es eine Verteidigungsrede war und es mir keineswegs darauf ankam, meine etwaigen Verdienste um die Sache des Aufstandes hervorzuheben! —

Meine Herren! Ich danke Ihnen, daß Sie mir persönlich das Wort zu meiner Verteidigung gestatten, da ich manches zu sagen habe, was nicht in den juristischen Teil derselben gehört, den ich durchaus meinem Herrn Verteidiger überlassen habe. Vor dem Herrn Verhörsrichter hab' ich Einwendungen gegen die Kompetenz Ihres Gerichts erhoben; ich tat es nur aus einem formellen Grunde. Ich kenne zu gut die Geschichte, um zu wissen, daß es in der Politik nur ein Recht gibt: das Recht des Stärkern. Ich erkenne daher vollkommen an, daß Sie, meine Herren, in Ihrem politischen Rechte sind, mit mir nach Belieben zu verfahren und um so mehr, als die Besagung von Rastatt sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Ich erkenne es also als eine Gnade an, daß Sie mich überhaupt einem gerichtlichen Verfahren unterwerfen. — Sie sehen, meine Herren, ich bin mir über meine Stellung vollkommen klar und mache mir darüber keine Illusionen. Freilich erscheint es trotzdem hart, daß Sie mich nach Gesetzen beurteilen, die eigens für diese Revolution gemacht wurden und die mir bis kurz vor Uebergabe der Festung vollständig unbekannt waren. Teils lag dies in der physischen Unmöglichkeit, teils in dem Umstande, daß die revolutionäre Regierung ein großes Interesse daran hatte, dergleichen Bekanntmachungen mit allen Mitteln zu verhindern. Gesetze werden aber erlassen und Strafen für bestimmte Vergehen darin angedroht in der Absicht, daß diese Drohungen einen Eindruck hervorbringen und vor dem Begehen solcher Vergehungen abhalten sollen. Was ich aber nicht kenne, kann keinen Eindruck auf mich machen. — Doch, meine Herren, das *vae victis* ist ein altes Wort. —

Meine Herren, ich bin Schriftsteller. Ich darf nicht voraussetzen, daß Sie meine Schriften kennen. Ich bin Geschichtsschreiber. Seit meiner Jugend hab' ich mit Liebe die Geschichte studiert, denn sie erschien mir stets als das Buch der wahren Weisheit, der wirklichen Offenbarung. Seit zwölf Jahren schreibe ich Geschichte und ich schrieb mit Ernst, mit Begeisterung. Meine Werke sind in fremde Sprachen übersetzt und dieser Umstand und mehr der, daß man sie überall als Bücher empfiehlt, die zur Veredlung und Bildung des Volkes geeignet sind, macht mich stolz. — Durchdrungen von der Würde meines hohen Berufs habe ich mit der Gewissenhaftigkeit und dem kalten Blut wie ihn Richter haben sollen, die Archive der Fürsten, die Werke der Volksschriftsteller studiert, und wohin immer mich meine Sympathien ziehen mochten, ich habe mich stets bestrebt, ein unparteiischer Geschichtsschreiber zu sein. Dadurch hab' ich mich gewöhnt, alle politischen Ereignisse mit kaltem Blute und vom rein objektiven Standpunkte anzusehen. (Fortsetzung folgt.)

Die Stimme*

Sein Strebenziel war erreicht. Er war unumschränkter Gebieter über ungezählte Millionen Menschen. Eine Gewalt über Leib und Seelen hatte er errungen, wie kein Staatsmann, kein Herrscher sie je besaß. Ein Wort seines Mundes — Gesetze wurden erlassen, hohe Behörden eingesetzt oder abgeschafft, politische Ereignisse von unabsehbarer Tragweite nahmen ihren Lauf. Ein Winken seiner Hand — Tausende sanken blutend nieder. Zehntausende wurden gefoltert, vertrieben, ihrer Habe beraubt, für ehelos erklärt. Sein Wille war allmächtig und allweise. Millionen schworen ihm und marschierten zu seiner Ehre. Ueber Paläste und Riesenbetriebe, Hörsäle und Kirchen, bis ins kleinste Dorf und in die letzte Hütte reichte die Macht seines Willens. Dichter besangen, Künstler bildeten, Priester segneten ihn. Er war der Herr — wehe dem, der sich nicht beugte!

Denn was er sinnt, ist Schrecken,
Und was er blickt, ist Wut,
Und was er spricht, ist Geißel,
Und was er schreibt, ist Blut! —

Eines Abends nach vollbrachtem Tagewerk ging er zur Ruhe. Stolz erfüllte sein Herz: wieder hatte er seine Macht ausgedehnt, hatte neue Gegner dem Henker überliefert, hatte neue Huldigungen empfangen. Er war müde von all seinen Erfolgen. Sanfter Schlummer sollte ihn stärken zu neuen Ruhmestaten, zu neuen vernichtenden Schlägen gegen seine Gegner.

Er schloß die Augen, wandte den Kopf. Er wollte schlafen. Doch was war das? Sein Ohr hörte eine flüsternde Stimme. Sein geschlossenes Auge sah eine blutende Hand, hochgestreckt den Zeigefinger. Und die Stimme flüsterte: „Du hast gelogen: hast tausendmal dein Wort gebrochen, hast falsche Ehrenwörter gegeben und Meiride

geschworen. Du hast falsche Urkunden gebraucht und allerorten die Stimme der Wahrheit erstickt!

Du hast getötet: hast zahllose Menschen ermorden, zu Tode quälen, verhungern, in Verzweiflung und Selbstmord treiben lassen!

Du hast geraubt: hast den Armen ihr sauer erspartes Gut genommen, hast deinen vertriebenen Geknechten den Notgroschen entzogen und dich an ihrem Elend geweidet, hast deine Spießgesellen verjubeln lassen, was den Hungernden an Nahrung, hast sie in prunkender Kleidung vergeuden lassen, was den Darbenden an der dürftigen Hülle ihrer Leiber gestohlen wurde!

Du hast Eltern den Sohn, Frauen den Mann, hast Kindern den Vater und die Mutter genommen, hast mit dem Hohn deiner Schergen den Jammer der Witwen und Waisen noch verbittern, ihr Andenken von feilen Schreibern besudeln lassen!

Und nun bereitest du deiner Frevel größten: den neuen Krieg! Millionen sollen in giftigen Gasen ersticken, von Seuchen zerfressen, von Granaten zerrissen, in der Glut der Städte verbrannt werden. Millionen sollen fallen, damit über den verhungerten, entehrten Rest der Völker du deines Schreckens Herrschaft aufpflanzen kannst!

Wehe dir und deinem Gefolge! Wehe denen, die das Gut der Armen fressen und ihren Jammer vermehren! Wehe denen, die da waten in Blut und Kot, in Tränen und Jammer! Wehe, wehe, wehe! —

Die Stimme schwieg. Vor seinem geschlossenen Auge reckte die blutende Hand einen knöchernen Finger.

Kalter Schweiß bedeckte sein Gesicht. Mühsam wandte er sich und drückte den Knopf der Klingel. Der Führer der Leibwache erschien. — „Hast du gehört?“ — „Nein, Herr, ich hörte nichts.“ — „Ganz leise, und doch wie der Donner des Gerichts!“ — „Nichts, Herr.“ — „Sucht nach! Bringt mir den Kerl herbei! In Blut und Qualen soll seine Stimme verröcheln!“ — „Zu Befehl!“

Sie suchten. Sie fanden niemand und nichts. — Aber jeden neuen Abend flüsterte die Stimme, hob sich die blutende Hand.

Der Herrscher sandte viele tausend Schergen, die jeden Ort im Lande durchsuchten. Er schickte sie über die Grenzen, daß sie mit List und Tücke den Träger der Stimme und der Hand aufspürten und zu Folterhöhlen schaffen sollten. Er hat und flehte die Herrscher der fremden Länder an, sie sollten die Stimme ersticken, die blutende Hand eingraben. Alles vergebens. Jeden Abend flüsterte die Stimme, hob sich die blutende Hand —

Aber die Flüsterstimme wurde auch von anderen gehört. Und sie sahen die blutende Hand. Tag für Tag wurden es mehr — wurden Tausende — Hunderttausende — Millionen über Millionen! Und die Flüsterstimme wuchs und wuchs. Bald tönte sie wie das Brausen des Windes. Der Wind ward zum Sturm, ward Orkan. Millionen und Millionen Stimmen mischten sich darein. Und der Orkan erfaßte die Säulen des Herrschergebäudes, die Kasernen der Schergenregimenter, die Türme, die durchs Land die Lüge verbreitet hatten. Und er wurde allmächtig — keine Beschwichtigung wirkte. Keine Gegenwehr half. — In Trümmer und Asche liegen die Paläste, in denen das Unrecht sich gespreizt hatte. Verschüttet sind die Folterkeller, zerfallen die Türme und die unterirdischen Gänge, die dem Menschenmord gedient hatten. —

Ein freies Volk, ledig seiner Ketten und Bürden, schreitet durchs Land. Emsig pflügt es den Acker, schafft Güter aus den Bergwerken und in den Fabriken. Ihm gehört sie, froh genießt es den Ertrag seines Fleißes.

In Gerechtigkeit, Frieden und Freude wachsen seine Kinder zu freien und guten Menschen heran. Gerechtigkeit, Friede und Freude erfüllen das Land, erfüllen die Welt.

Aber verhallt ist die flüsternde Stimme, verschwunden die blutende Hand. Versunken sind Qual und Schande einer grausigen Vergangenheit.

Edert,

* Ein Zukunftsbild für Hermann Göring

Offener Brief

an den deutschen Justizminister Dr. Gürtner, Berlin Grauenvolle Menschenmörder im Konzentrationslager

Erzellenz!

Vägnas dem nördlichen Teil der holländischen Grenze sieht sich auf deutscher Seite jenes unkultivierte Emsland zwischen Papenburg und Vathen, zu dessen Kolonisation vor einigen Jahren der frühere katholische Regierungspräsident Dr. Sonnenschein-Danabrad Mitglied des Herrenklubs und Freund des Herrn von Papen, einen umfangreichen Plan ausgearbeitet hat. Damals sollte dieses große Projekt im Rahmen des sogenannten „Freiwilligen Arbeitsdienstes“ durchgeführt und dieses Land einer fruchtbareren Bewirtschaftung erschlossen werden, damit nicht länger der Blick der auf hochkultiviertem Boden schaffenden Niederländer auf dieses unter gleichen geographischen und klimatischen Bedingungen dennoch als öde Wüste liegende „Muffrika“ spöttisch zeigt.

Ein löbliches Beginnen!

Doch inzwischen haben sich die Kulturaufgaben des „Freiwilligen Arbeitsdienstes“ erheblich geändert, wie der Vorbericht von 52000 Mann dieser beinahegebildeten Infanterie vor dem Herrn Reichsfinanzminister aus dem Nürnberger Parteitag der NSDAP. beweist.

Das Bedürfnis nach Kultur im allgemeinen und nach Bodenkultur im Emsland im besonderen ist geschwunden. Brauchte doch das neue Reich ein deutsches Sibirien, in das es seine unbrauchbaren politischen Gegner verbannen konnte. Dieses Sibirien ist dort entstanden, kaum einige Steinwürfe von der holländischen Grenze entfernt. Für meine Landsleute dort an der Grenze ist — wenn sie zu den Wachposten der Konzentrationslager hinübersehen, auf denen karabinerbewaffnete Posten nach Flüchtlingen auf der Lauer liegen — aus dem Spottwort „Muffrika“ ein grauenerregender Begriff der Schmach und Schande geworden. Und mehr noch als ehemals geht ein Wort um, das nicht mehr allein auf den Boden, sondern auf ein ganzes Staatssystem bezogen hat und die deutlichste Grenzmarkierung beim richtigen Namen nennt: „Dort, wo die Kultur endet, beginnt Deutschland.“

Dieses Gebiet untersteht verwaltungstechnisch Herrn Vuhse, Oberpräsident von Hannover. Er ist identisch mit dem Chef der SA, dem Nachfolger des am 30. Juni 1934 so plötzlich verstorbenen Herrn Reichsministers Ernst Röhm.

Die „Staatlichen Konzentrationslager“, wie ihr offizieller Titel lautet, unterstehen seit der Verschmelzung des preussischen mit dem Reichsjustizministerium, wie alle Strafvollzugsbehörden, Ihrer Verantwortung, Herr Minister. Sie haben auch die Gelegenheit der Einweihung des Horst-Wessel-Denkmal im September dieses Jahres in Papenburg benützt, um Ihrer Aufsichtspflicht zu genügen. Es ist nicht meine Aufgabe, mit Ihnen, Herr Minister, darüber zu rechten, wie Sie es mit Ihrer Aufsichtspflicht vereinbaren, an den Einweihungsfeierlichkeiten dieses Denkmals unter Vermeidung jeder Veräberung mit den Konzentrationshäftlingen teilzunehmen. Ich weiß auch nicht, wie weit es der Wunsch der Vorgesetzten war, Ihnen den Anblick der geschundenen Kreatur Mensch zu ersparen, wie weit es Ihr eigener Wunsch war, einem solchen Zusammentreffen aus dem Weg zu gehen oder wie weit sich in dieser Frage die Wünsche der Vorgesetzten mit den Ihrigen auf gemeinsamer Basis gefunden haben.

Ich weiß nur eines, doch dies mit um so größerer Bestimmtheit: daß selbst auf die Gefahr hin, aus Rache zu Tode gemartert zu werden, sich Häftlinge gefunden hätten, die Ihnen, Herr Minister, bei einer Begegnung ihr grauenvolles Martyrerdasein ins Gesicht geschrien hätten.

Diese Gelegenheit, Herr Minister, haben Sie veräußert. Ohne Ihr Zutun wurde das Verhör nur ein Aufschub von einigen Wochen. Das Glück dreier Todesandidaten, die der Ihrer Amtsgewalt unterliegenden Hölle von Papenburg entronnen sind, zwingt Sie zu einer Stellungnahme vor der Weltöffentlichkeit über die Verbrechen, die in den Staatlichen Konzentrationslagern begangen werden von SA-Leuten, die zur Tarnung vor der Öffentlichkeit die Uniform von Schutzpolizisten tragen und unter den 6000 Gefangenen und 1000 wachhabenden Schindern die einzigen und wirklichen Verbrecher sind.

Die drei Flüchtlinge, von denen nebenbei zwei Bürger des polnischen Staates sind, zählen 33, 25 und 23 Jahre. Menschen, die in Deutschland nie politisch oder gewerkschaftlich organisiert waren und gerade deshalb von politischen Gruppen als Kurier verwendet und ihre Wohnungen als Depotplätze für illegales Material benützt wurden.

Es wäre schade für Papier und Druckerwärme, gegenüber einem heute in Deutschland amtierenden Minister an das nur in der Kulturwelt gültige Menschenrecht der freien Meinungsäußerung zu appellieren. Wirkungslos muß ein Appell an das Rechtsgefühl sein und bleiben gegenüber einem Regierendesystem, dessen Justizminister überschattet wird von der alleinverbindlichen und alleinverantwortlichen Person eines „obersten Gerichtsherrn“, der am 30. Juni 1934 seine „Rechts“-Auffassung blutig demonstriert hat.

Rein, Herr Minister, ich appelliere nicht an Sie. Ich fordere die Anklage vor den Schranken des Weltbewußtseins gegen den aus dem „Nährerprinzip“ Verantwortlichen für folgende unmenschliche Barbareien:

Ein 21jähriger Pole

Ein 21jähriger Pole, landwirtschaftlicher Arbeiter, wird wegen eines Briefes, den er nach einer andern Stadt zu bringen hat und dessen Inhalt er nicht kennt, als „Hochverräter“ zu 21 Monaten Zuchthaus verurteilt. Als nach der „Rechnungsanweisung“ die täglichen Rente der ersten Garnitur Wäsche entlassen werden, kommt er mit einem Schub aus der Strafanstalt Brandenburg nach Vager V. Neulitz. Zum Empfang werden ihm die Hände an den Rücken gebunden und zwei Stunden lang haucht es Rührtritte, Faustschläge, Kolbenhiebe und Stöße, bis das Opfer bewußtlos liegen bleibt. Dann nimmt man die Fesseln ab und schmeißt ihn in Arret. Es ist kalt und man hat ihm die Kleider bis auf ein dünnes Hemd vom Leibe gerissen. So liegt er in der Zelle, ohne Essen, ohne wärmende Decke. Er will der weiteren Marterung entgehen, zerschlägt ein Fenster und versucht, sich mit den Glasstücken die Pulsadern aufzuschneiden und an Brust und Bauch todringende Schnittwunden beizubringen. Es mißlingt. Morgens wird er der Wache vorgeführt. Das Blut an den Schnittstellen ist getrocknet, die Wunden sind verschärft. Ein SA-Mann in Schutzpolizeiuniform nimmt einen Wattenbäusch und reibt die Wunde wieder auf, bis Blut zu rinnen beginnt. Mit grinsendem Gesicht fragt er:

„Ist es weh?“

Daraufhin drückt der ... an die Schinderei ankommt und beantwortet die neue Frage, ob es schmerze, mit: nein. Der SA-Mann schmeißt dem Gefangenen nun Tod in die Wunde. Dann geht es zurück in Arrest. Am näch-

sten Tag wiederholt sich die Prozedur. Nur daß die hinke Fantaſie des wachhabenden Sadisten eine neue Pervertiertheit er- ionnen hat: diesmal reibt er dem geschundenen Opfer die Wunde mit einer — Bürste auf!

An diesem Tage soll der Gefangene trotz seiner Wunden arbeiten, d. h. einen mit nassen Sand vollgeladenen Schub- latten auf sandigem Grund im Vauſschritt einige hundert Meter weit schieben. Diese Methode ist an sozialdemokrati- schen Funktionären erprobt. Jedes Verringern des Tempo hat Kolbenhiebe der Wachmannschaft mit dem Karabiner in die Rippen zur Folge. Besonders sadistische Schindler machen sich auch ein Vergnügen daraus, die Gefangenen mit Baje- nettschienen anzutreiben. Der junge Pole verlangt zum Arzt geführt zu werden. Herr Dr. Wagner behandelt ihn mit — Rührtritten! Dann wird er 14 Tage lang in Ketten gelegt. Die Hände kommen dabei in Daubischellen, die an eine etwa 40 Zentimeter lange Eisenstange geschmiedet sind. Von dieser Stange geht eine Kette zu den Füßen, die von Fußschellen umschlossen werden. Das ganze Rührtritteninstrument wiegt 38 Pfund und muß bei der Arbeit mitgeschleppt werden. Diese Behandlung ist kein Einzelfall. Er ist die Norm für die Strafkompagnie. Und zu ihr kann man für unbestimmte, monatelange Dauer abkommandiert werden, nur weil man mit brennender Zigarette in den Schlafrum gegangen ist. So erlitt er dem zweiten Polen, einem 23jährigen Mann. Er erhielt wegen dieses Verbrechens außerdem noch sieben Tage Ketten angelegt. Der Rufname für ihn war nur: „Po- lad!“

Ein 33jähriger Deutscher

Dem 33jährigen Deutschen, einem Angestellten, hat man bei einem nächtlichen Alarm die Hand abgetreten. Beim Alarm mußten die Gefangenen im Renntempo durch die schmale Schlafrumtür ins Freie und auf Befehl ebenso rasch zurück. In dem Gedränge hat man diesen Mann zu Boden geschoben und ihm dabei die Hand durch Trittschritte gebrochen. Die Henkerer ist verblüfft, wenn man weiß, daß rechts und links vom Eingang zum Schlafrum ein Wachposten steht, der — wenn es ihm nicht schnell genug geht — mit dem Bajonettschiff die Gefangenen einsticht und so antreibt.

Sehe dem, der sich über diese Mißhandlungen zu beschwe- ren wagt! Die Gefangenen stehen derart unter Druck, daß ein menschenfreundlicher Medizinalrat aus Gelle, der vor- übergehend Vagarrat war, auf die Frage nach der Ursache solcher Stichwunden von einem Gefangenen die Antwort erhielt: „Ich habe mich am Stacheldraht verletz.“

Andere Greuel

Erst auf Vorhalt, daß es sich doch nur um vier Bajonettschiffe handeln kann, gab der Gefangene den wahren Sach- verhalt an.

Nach diesen Methoden sind im „Totenlager V“ viele sozial- demokratische und kommunistische Funktionäre behandelt worden. Einer von ihnen, Rechtsanwalt Dr. Vitten (Berlin), ist jetzt erst wieder aus dem Vagarrat entlassen, nachdem er dort mit einer schweren Beinverletzung gelegen hat. Er war von einer Vore gefallen und diese fuhr ihm über die Beine. Besondere Schindereien behalten sich der Vagarrat und sein Stellvertreter in ihren Büroräumen vor. Dort hält einer dem Gefangenen die Pistole vor und der andere teilt dann Knütteln aus.

Wendling, einen sozialdemokratischen Funktionär, hat man langsam zu Tode geschlagen. Der Körper zeigte viele Wunden, Rippen und Lungen schlugen ihm die SA in immer neuen Prügelschlägen. Mit 40 Grad Fieber warf man ihn unter die kalte Dusch. Die Wunden eierten. Der SA-Mann, der den Sanitätsunteroffizier spielte, hat ihm die Wunden mit dem Bajonettschiff aufgeschoben! Wendling kam dann zwei Tage vor seinem Tode ins Krankenhaus nach Papen- burg. Die katholischen Schwestern protestierten gegen die unmenschliche Behandlung. Daraufhin holte die Gestapo zwei der SA-Mitglieder aus dem Vagarrat.

Ein anderer Mord an einem Gefangenen wurde durch einen Bauern publiz gemacht. Der damalige Vagarrat Alfred Wiese beteiligte sich selbst an der Verfolgung eines entlassenen Häftlings. Die Häcker fanden ihn in der Scheune eines Bauern. Mit zwei Schüssen wurde er an Ort und Stelle erschossen. Dabei tödete die zweite Kugel außerdem noch ein Mutterchwein des Bauern. Die Vagarrat- leitung verweigerte dem Bauern eine Entschädigung. Als dieser Anzeige erstattete, wurde auch der Mord aufgerollt. Dieser Wiese verschwand dann. Er soll angeblich wegen Mordes und Unterdrückungen acht Jahre Zuchthaus erhalten haben.

Die Gefangenen mußten für die SA, auch einen Sportplatz bauen. Das war „freiwillige Arbeit“. Das heißt, wenn 5- morgens um 6 Uhr ihre magere Suppe und zwei Stück trof- fenes Brot verzehrt und einen halben Liter Kaffee als ein- zige „Tagesverpflegung“ gefaßt hatten, ging es zu neun- stündiger, ununterbrochener hartenarbeit in die Höhe. Nach einer vierstündigen Essenpause nach der Rückkehr um 5 Uhr

Hilfer rast!

Schicksal des Standartenführers Uhl

In der „Neuen Saar-Post“ (Nr. 102) lesen wir:

„Unter diesem Titel wurde eine Broschüre herausgegeben, die in Europa viel verbreitet und beachtet wurde. Diese Bro- schüre enthält auch eine Anzahl Namen von Personen, die am 30. Juni 1934 erschossen wurden. Die Liste ist nicht voll- ständig. Insbesondere fehlt eine Person, die Hitler in sei- ner nachherigen Reichstagsrede bei Namen nannte. Es han- delt sich um Standartenführer Uhl, der nach eigener Angabe Hitlers in seiner Reichstagsrede dazu ausgerufen gewesen sein soll, ihn (Hitler) zu beseitigen. Wie dieser Mann „zur Strecke“ gebracht wurde, mögen nachstehende Zeilen zeigen.“

Am Tage des angeblichen Röhmputsches (30. Juni 1934) war im Hauptquartier der angeblichen Verschwörer in Wies- see (bayerischen Alpen) alles in tiefstem Schlafe, während — nach eigenen Worten Hitlers — am gleichen Morgen bei An- kunft Hitlers auf dem Flugplatz Oberwiesenthal die fälsch- lich alarmierte SA schon wieder einrückte. Wenn schon nicht verständlich ist, warum sich das Hauptquartier der angeblichen Verschwörer fast 100 Kilometer von München entfernt im Gebirge befindet und die Verschwörer selbst in der kritischen Nacht vorliefen schlafen, so ist noch weniger verständlich, daß Standartenführer Uhl — der doch die Hauptperson zur Be- seitigung Hitlers gewesen sein soll — sich in der demühten Nacht auch etwa 100 Kilometer von München entfernt — aber in entgegengesetzter Richtung — in seinem Standorte Angol- stadt an der Donau aufhielt.

Uhl war also fast 200 Kilometer von Röhm entfernt und erkrankte sich in dieser Nacht ebenfalls eines gesunden Schla- fes, denn er hatte sich am Abend vorher mit Freunden am Alkohol vergnügt und hatte für einen guten Schlaf die ge- nügende Bettstühle. Röhm muß ein schlechter Soldat ge- wesen sein und ebenso Uhl, wenn sie sich in der Nacht, wo der Pulsch stattfand, so weit vom Aktions-Zentrum ent- fernt hielten und sich ruhig zum Schlafen legten. Diese Tat- sache wollte so manchem nicht einleuchten, auch nicht Stan- dartenführer Uhl, als er am Vormittag des 30. Juni von einem Freunde aus seinem schweren Schlaf geweckt und ge- wärnt wurde.

Hitlers SA war bereits in Angolstadt eingetroffen und machte Uhl. Man ahnte nichts Gutes und wollte ihm zur Nacht verhelfen. Ein Glück für Uhl, daß er diese Nacht nicht zu Hause schlief, sondern auswärts, denn sonst hätte er nicht mehr aufstehen brauchen. Nur mangelhaft bekleidet, setzte sich Uhl in seinen Wagen, um fortzukommen. Aber schon war er von der Meute gesehen worden und es setzte eine wilde Ver- folgungsfahrt ein. hatten sie sich doch schon vorher einige schwere Wagen für den Fall einer Verfolgungsfahrt requi- riert. Uhl hatte einen starken Wagen und konnte Vorjurnna geminnen. Rast wäre er den Häckern auskommen, es war kein Unfall, daß sein Wagen nicht die Kennzeichen seines Standortes hatte, sondern ein Hamburger Kennzeichen, wo- durch der Wagen leichter zu verfolgen war. Nach langer Lauer über Gausen, Feldwege und durch Wald wurde er gefolgt und sofort ging eine wilde Schierelei auf ihn los, bis er schwer verletzt liegen blieb.

Es ist nicht wahr, daß Standartenführer Uhl sich selbst erschossen hat — wie man später glauben machen wollte, sondern der Schwerverletzte wurde, nachdem er wehrlos war, von der Meute Hitlers vollständig „er- ledigt“. So haben Augenzeugen berichtet. Die Leiche des Ver- wunden wurde in seinen Wagen geworfen und ein SA- Mann fuhr den Wagen fort. Wohin die Leiche gekommen ist, weiß man bis heute noch nicht, auch den Wagen Uhls hat man nicht mehr gesehen.

Die Gerechtigkeit im „dritten Reich“ hatte wieder einen Sieg errungen. —

Am dann der Befehl zu einer zweistündigen „freiwilligen Ar- beit“ am Sportplatz und jenem Denkmal, das Sie, Herr Mi- nister Dr. Gürtner, eingeweiht haben.

Drei Gerettete

Die Personalkosten und präzipitierten Angaben der drei Flücht- linge, die Hollands rettenden Boden glücklich erreichten, will ich vorerst nicht preisgeben. Wenn es noch eines Beweises bedurfte, wie die Hölle von Papenburg aussieht, dann haben diese Opfer ihn erbracht. Das der Posten an dem Donnerd- Tage drei sind in Sicherheit. Für 6000 Menschen in sechs Lagern geht das Martyrium von Papenburg weiter. Zwei eben fertig gestellte neue Lager harren einer weiteren Besat- zung von 200 Mann. Ihnen gilt unser Gedanke. Für sie erheben wir die Stimme.

100 zerlagene, kranke Gefangene haben zwei Stunden hinter einer Mauer beim Sportplatz verstreut geanden, da- mit sie Ihnen, Herr Minister, nicht unter die Augen kamen; damit Ihre Feststimmung, Herr Minister, bei der Denk- malseinweihung nicht getrübt würde. Es mühte nichts, die- ses Verbrechen. Auch das Abnehmen der Ketten während des „Aremdenbesuches“ kann die grauenvolle Wirklichkeit nicht mehr vertuschen. Die Wahrheit dringt durch. Sie ist eine Anklage gegen ein System, dessen verantwortlicher Justiz- minister Sie, Herr Dr. Gürtner, sind.

L. J. van Pool, Amsterdam.

früher Berliner Korrespondent von „Der Volk“

Für Ueberzeugungstreue: 12 Jahre Zuchthaus!

Charakterfestigkeit gilt unter Hitler als strafverschärend

Das „Berliner Tageblatt“ (Nr. 544) berichtet:

Zum ersten Male hat das Volksgericht ein Urteil gespro- chen. Das auf den Strafverschärfenden Bestimmungen des Schubgesetzes vom 2. Mai dieses Jahres beruhend, Angeklagt war der 25 Jahre alte Hermann Waldvoigt, ein Spitzenfun- tionär der SPD. Trotz seiner Jugend war er ein hoher kom- munistischer Funktionär, der Jahre hindurch eine Hegarbeit als Bezirksleiter des kommunistischen Jugendverbandes in Niedersachsen betrieb. Am 1. Jahre 1931 wurde er auf Befehl des Zentralkomitees nach Moskau geschickt und kehrte nach einhalbjährigem dortigen Aufenthalt nach Hannover zu- rück. Am 28. Februar 1933 wurde er dann als kommunisti- scher Funktionär in Schutzhaft genommen. Weihnachten 1933 entließ man ihn aber wieder, nachdem er sich schriftlich verpflichtet hatte, in Zukunft jeden Verkehr mit Angehörigen oder Anhängern der SPD, oder SP D, anzubringen und sich jeder staatsfeindlichen Betä- tigung und politischen Propaganda, insbesondere jeder Teilnahme an hoch- oder landesverräterischen Unternehmungen, Raum vor Waldvoigt oder in Freiheit, als er seine Verleumdungstätigkeit wieder aufnahm. Der Senat sah sich veranlaßt, mit Rücksicht auf die besonders staatsgefähr- dende Betätigung dieses SPD-Funktionärs unter Heranziehung der strafverschärfenden Bestimmungen eine ganz empfindliche Strafe zu verhängen. Waldvoigt wurde zu

zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt. Außerdem wurde er unter dauernde polizeiliche Aufsicht gestellt.

Vor dem 15. Strafsenat des Kammergerichts Berlin hatten sich 13 Kommunisten zu verantworten, die der Vorbe- reitung zum Hochverrat beschuldigt waren. Sie hatten ihre Straftaten im Juni und Juli 1934 begangen und fielen daher unter die neuen erheblich verschärften Strafbestimmungen, die seit dem 1. Mai bei Hoch- und Landesverrat in Kraft sind. Das Haupt der Bande, der 41 Jahre alte Otto Müller, hat aus Furcht vor Strafe Anfang dieses Monats in Gefängnis seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht, d. h. man hat ihn erhängt, Red. d. „D. F.“. Unter Anleitung dieses Müller hat ein Teil der Angeklagten in großer Menge hochverräterische Druckschriften an die Bevölkerung verteilt. Das Urteil lautete gegen den 37 Jahre alten Böll auf vier Jahre Zuchthaus, gegen den 38 Jahre alten Meise und den 25 Jahre alten Kurz auf je drei Jahre sechs Monate Zuchthaus und gegen den 35 Jahre alten Zulkowski auf drei Jahre Zuchthaus, gegen den 42 Jahre alten Schwanke auf ein Jahr und neun Monate Gefängnis, gegen den 42 Jahre alten Freytag und den 40 Jahre alten Hiedler auf je ein Jahr sechs Monate Gefängnis.

Das rote Wien lebt

Demonstrationen zum Republiktag

Wir erhalten auf Umwegen den nachfolgenden ungefähren Bericht aus Wien:

Am Samstag und Sonntag vor dem 12. November kam der Protest der Wiener Arbeiterklasse gegen das kaiserlich-katholische System, das die demokratische Republik abgewürgt hat, in vielfacher Weise zum Ausdruck. Die Fronten waren, die auf Grund eines Einheitsfrontabkommens der proletarischen Parteien und der freien Gewerkschaften für den Sonntag ausgegeben worden waren, fast in den proletarischen Bezirken ihre Wirkung. Die Vorhadtätigkeiten waren schwächer besucht als sonst an einem Novembersonntag, desgleichen die Volkstafelbauern, kleinen Bauern, Vorhadtätigkeiten, usw. Die Auswirkungen des Straßenbahnboikotts und des Sitstreiks, der für die Zeit von 7-9 Uhr abends am Sonntag angelegt gewesen war, werden in den Frequenzzahlen der Straßenbahn und der Stromkurve des U-Berks ihren Ausdruck finden. In den geschlossenen Siedlungen und Gemeindefunktionären war überdies der Sitstreik auch unmittelbar zu merken. Besonders in Meldling und Favoriten gab es in Dunkelheit getauchte Häuserfronten und die Bewohner promenzelten auf der Straße. — Sitstreik mit den Konfessionsparolen wurden in den Arbeiterbezirken, vor den Alms und in den Hauptstraßen ausgeführt.

Darüber hinaus kam es in einigen Bezirken zu Flugdemonstrationen: im 2. Bezirk auf dem Alplplatz, wobei die Internationale gesungen wurde, im 8. Bezirk auf dem Hammerlingplatz, in der Reichmanngasse, in der Gasse an der Ecke der Schwandner- und Gellertgasse und an mehreren Stellen in der Brigittenau. In Favoriten wurden an einigen Häusern und Straßenecken große rote Dreifarbentafeln angebracht. In der Siedlung Koberg wurde ein rotes Transparent über eine hohe Mauerstellung geworfen; die Zettel wurden angedrückt, um es herunterzuholen. — Der Volkstempelhof in St. Marx war von Samstag früh an von 14 Wachposten bewacht worden; trotzdem gelang es, dort eine rote Fahne zu hängen und auf den Balken die Worte „Freiheit“ und „Rot Front!“ in roter Farbe anzubringen; auch hier wurde die Zettel angedrückt, um die Fahne herunterzuholen und die rote Schrift zu verbergen. — Die Polizei hatte große Vorbereitungen getroffen. Vor den Kommissariaten standen in den letzten Tagen vor dem 12. November Heberkämpfer bereit; durch die Hauptstraßen der Arbeiterviertel patrouillierten Polizeireiter und es wurden auch sehr viele Verhaftungen vorgenommen, größtenteils wahllos und willkürlich zum Teil auch bei den Demonstrationen. Es wurden 20 Personen auf dem Alplplatz verhaftet, 4 in Hernals, 5 in der Brigittenau; auch in Favoriten wurden bei einer Gruppe, die einen Ballon mit roter Fahne steigen ließ, ein paar Verhaftungen vorgenommen. Bemerkenswert ist, daß sich in Wien unter den Verhafteten nicht weniger als 8 Jugendliche im Alter von 15 Jahren befinden.

Graf Starhemberg, herhören!

Eine Stimme aus dem Grabe — Der „Alt-Bundeskanzler“ mahnt!

(Von unserem eigenen Berichterstatter)

Wien, 17. November.

In diesen Tagen sind es gerade sechzehn Jahre her, daß die alte k. u. k. Monarchie zusammenbrach und, ähnlich wie

in Deutschland, die sozialistischen Arbeiter auf den Trümmern einen staatlichen Neubau aufzuführen mußten. Der „Tag der Republik“ war bisher ein Feiertag, ein Tag berechtigter Nationalstolz, weil er demies, welche Lebenskraft ein Volk hat, wenn es aus seinen Tieren schöpfen kann, das leiden, aber nicht zu herben vermag, und das nur geschmüht wird, wenn Tendenz und Selbstsucht verstanden, so zu tun, als wäre kein Schicksal identisch mit einem System, das ihm fremd und feindselig gesonnen ist. Die Arbeiter Wiens, denen man diesen ihren Ehrentag jetzt genommen hat, haben denn auch demonstriert. Viele Tausende von Gläubigen an die sozialistischen Gelangenen in den Gelangnissen der „Stände“-Regierung, mußte die Post auf höhere Anweisung vernichtet. Die Klust zwischen Regierung und Regierten, die jetzt besteht, kam besonders dräulich zum Ausdruck.

Aber der Regierung, von der viele vielleicht ehrlich den Anblick an das merkliche Volk wieder herbeiwünschten, ohne freilich bei den Taten, die sie selbst geschaffen haben, einen Weg zu sehen, hat eigentlich noch Herpes erdulden müssen, als diese deutlichen Demonstrationen, die zeigen, wo das Volk und wo die — anderen stehen. Bürgerliche Journalist hat — beinahe ein spiritistisches Kunststück! — den Welt „Mildtundestanzler“ Zeipel bei dieser Gelegenheit zitiert. Man muß wissen, welche Rolle die Zeipel-Idee für das jetzige Regime spielt. Neben dem alten Volkstempelhof in der ehemaligen Prälatur beiseite! Das war ein ganz aufrichtiger symbolischer Akt des heutigen offiziellen Oesterreichs: Volkstempel, erst recht Schicksal, lücheln und lächelten sich nur als Testamentsvollstrecker des ungleich begabteren und angelegeneren Staatsmannes Zeipel.

Am 17. November 1918 erschien in der Wiener „Reichspost“ aus der Feder von August Zeipel — und ein großes Wiener Blatt hat ihn jetzt sichtlich ganz durch Zufall entdeckt — ein Artikel, in dem der gewesene Sozialminister der letzten kaiserlichen Regierung aus einanderlegt, was jetzt von seinem christlich-sozialen Standpunkt aus zu tun ist. Rennen wir gleich die Schlussfolgerung des prominenten Schreibers: „Also heißt es jetzt vor allem, den wahrhaft demokratischen Staat auszubauen!“

Herr Zeipel bekennt in dem langen Artikel (und man merkt grade hier die absolute Ehrlichkeit und den tiefen sittlichen Ernst, mit dem er sich zu schreiben vorgenommen hat), daß grade ihm, der an dem alten „apostolischen“ Oesterreich niemals gewweifelt habe und ihm als Minister in der letzten Regierung noch praktische Mitarbeit widmete, weil er von der Möglichkeit der Verjüngung des Reiches überzeugt gewesen sei, daß es grade ihm nicht leicht falle, die großen Sünden des vergangenen Kaiserreiches aufzuzählen. Aber Herr Zeipel leidet wieder diese Bedenke für sein unglückliches Vaterland! Er spricht in dem Artikel ganz unbelangen von der besonders „lächerlichen“ Form des k. u. k. Militarismus, der ohne geringste Not für über die zwile Gewalt bei guter Gelegenheit des Krieges erhoben habe. Er zählt alle Fehler des zweiten österreichischen Weltkriegs, die der totalen Bürokratie, rührung, auf. Er sagt ausdrücklich, daß ein weltgeschichtliches Recht darin läge, daß jetzt auch die Rechte von Sozialismus und Absolutismus, die im Kaiserreich unbedingt

Hilfe aus Amerika

Sammlungen für die Saar

New York, 17. Nov. (Jugend): Das amerikanische Hilfskomitee für die Opfer des Völkervertrages hat bis zum 1. Dezember die Verpflichtung auf sich genommen, 50.000 Büchlein Tauterkonferenzen mit Fleisch, Gemüse und andere kräftige Nahrungsmittel für die hungernden Familien in Deutschland und an der Saar zu sammeln, weiter 10.000 Arbeitsbücher für Männer, Frauen und Kinder anzufertigen und schließlich, bis zum selben Datum, 2000 Dollar bereitzustellen, die für die Status-Kampagne an der Saar und für die Unterstützung notwendiger Familien bestimmt sind. Die Verteilung der Lebensmittel, Arbeitsbücher und Geldbeträge wird im Verlauf einer Solidaritätswoche im Saargebiet, die auf die erste Dezemberhälfte angelegt ist, und weiter fortlaufend in Deutschland durchgeführt werden.

vorhanden gewesen seien, durch die neue Staatsordnung abgelehnt würden. . . Kurz und gut, Herr Zeipel hat, das als ein wenigstens, ein orthodox sozialdemokratischer Geschichts- und Staatsanfassung geschuldet — etwas, das auch einem Prälaten nicht zur Uebere gereichen kann, wenn diese Anführer so belegt werden können, wie es hier eben durch den Heros des späteren „autoritären Kurles“ geschieht. Am Tage der Republik — diese Totenerweckung! Austria felix. . .

Pariser Berichte

Wer hilft mit?

Die „Association des Emigrés Israélites d'Allemagne en France“ bittet uns um Aufnahme folgender Notiz: Der an die Leser der „Deutschen Freiheit“ gerichtete Appell zur Hergabe von Spenden (Geld, Kleidungsstücke, Schuhe, Wäsche, Spielsachen usw.) zur Chanukkahbesetzung von Kindern und Erwachsenen hat bereits dankenswerte Erfolge gehabt. Die Not ist aber groß und viele warten auf unsere Hilfe. Deshalb bitten wir um weitere Gaben, die Herr Martin Doimar, Paris (15e), 35, Rue de Danzig, in Empfang nimmt und auf telefonischen Anruf (Lecourbe 85-43) auch gern abholen läßt.

„Aktuelles aus der französischen Fremden-gesetzgebung“

Ueber dieses Thema spricht in deutscher Sprache Avocat Charles Ledermann, einer der besten Kenner der Emigration, in einer von der „Association des Emigrés Israélites d'Allemagne en France“ am Mittwoch, den 21. d. M., veranstalteten Versammlung im Festsaal Avenue Hoche Nr. 15 in Paris. Eintritt frei, Gäste willkommen. Saalöffnung 8.30 Uhr, Beginn 9 Uhr pünktlich.

BRIEFKASTEN

Deutscher Klub, Paris. Am heutigen Dienstag, dem 20. November, um 21 Uhr, findet Walter Vogel, Mitarbeiter zahlreicher pädagogischer und sozialistischer Zeitschriften über „Die pädagogische Grundlage der Graphologie — Schrift und Seele“, Rede stattfinden. Eintritt für Mitglieder frei, für Gäste 2,- Fr. Die Adresse des Deutschen Klubs lautet: Salon de Paris, 21 bis, Rue Blanche (Metrol: Bonaparte).

M. S. Wir bitten sehr um Unterstützung. Den wichtigsten Kasten, der Reisen von Alexander Deyan widergab, entnehmen wir den „Europäischen Seiten“, nicht der „Neuen Weltbühne“, wie wir irrtümlich geschrieben. Tausend Ihre Gläubigen anläßlich der Wiederaufnahme unserer „Europäischen Seiten“. Aber wir verdienen für Sie nicht. Wir versuchen, die gleiche Aufgabe wie Sie zu erfüllen — an einer anderen Stelle.

Paula M. in S. Das was ich von Ihnen. Sie schicken uns ein Bündel Manuskripte aus dem Oesterreich, mit der Bitte um

Hilf und mit „Deutlichem Gruß“. Haben Sie sich in der Adresse geirrt? Schreiben Sie uns Landbesitzer (bitte nicht aus Ihrer Vermittlungsstelle!) Dank in eines Tages die Wäsche der Jüden und Sie wissen nicht wie.

C. A. D., Wien. Ihren Mitteilungen entnehmen wir: „Obwohl das Graf Ritter Adlers, des großen Führers der österreichischen Sozialisten, auf dem Zentralfriedhof in den letzten Tagen von einer glücklichen Volksabteilung hinweg demütigt war, ist es einer Gruppe von Honorarsozialisten gelungen, am Sonntag zwei große

Gute Existenz

Suche Teilhaber für Frankreich, auch für Polonien zur Fabrikation eines Gummitalk Jodermum ist Abnehmer

Schriftlich Angabe an die Geschäftsstelle ds. Ballez unter D. 2074

INSERIEREN BRINGT GEWINN

H. S. Barcelona. Sie vermerken im ersten Teil Ihres Briefes „Dokument“ und „Landsbesitzer“. Am liebsten haben Sie aber recht mit Ihrer Bemerkung: „Wenn also die deutsche Regierung klar sein will, dann muß sie sagen, was Dokument wird alles bestrafen, welches davon hinaus, was von der Antertruppe zu verlangen.“ Und wie nimmt das deutsche Volk diese Urteile auf? Welche Rechtsauslegung finden sie empfinden. Was sagen die Willkür in Deutschland dazu, wenn sie diese Urteile in den Zeitungen lesen? Sind die Richter und Richter deutlich gemacht oder ist das Zeichen verboten worden?“

Das Fommern schreibt ein Testimonial über die Stimmung an einem Strand im Saargebiet:

„Aber ich überzeuge, daß die Saarabstimmung den Krieg bringt. Es wird den Nazis in den Unternehmungen erzählt, daß wir unter allen Umständen, selbst wenn Deutschland den Polen noch mehr entgegenkommen muß, dieses Land zum Verbündeten bekommen müssen, selbst wenn Deutschland die arbeiter Opfer bringen muß. Der Krieg soll natürlich von diesen Vorlesungen nicht auf deutschem Boden geführt werden. Frankreich wird immer als das Land des Reiches und der Korruption bezeichnet.“

Mit dem Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Pich in Zuchweiler; für Anzeigen: Otto Kadu in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkshilfe GmbH, Saarbrücken 2, Pöhlgenstraße 5 — Telephon 776 Saarbrücken.

Neue politische Bücher

Konzentrationslager

Ein Appell an das Gewissen der Welt. Ein Buch der Grauel. Die Opfer tragen an Dachau, Brandenburg, Vapenburg, Königsfelden, Lichtenburg, Golditz, Gachsenburg, Moringen, Hohausen, Reichenbach, Sonnenburg. 25 Seiten mit Original-Fotografien usw. Kartonierte Fr. 2,-

Grenzen der Gewalt

Ursachen und Wirkungen bewaffneter Erhebungen des Proletariats von . . . Kartonierte Fr. 6,-

Julius Deutsch: Putsch oder Revolution

Mandbemerkungen über Strategie und Taktik im Bürgerkrieg. Kartonierte Fr. 6,-

Historicus! Der Faschismus als Massenbewegung

Sein Aufstieg und seine Zerlegung. Kartonierte Fr. 6,-

Vorläufig bei:

Buchhandlung der Volksstimme

Saarbrücken 2, Trierer Str. 24, Ecke Sophienstr. Kaufhof, Hüttenbergstraße 41 Saarbrücken, Deutsche Straße 5 und allen übrigen Vertreibsstellen.

Briefe rater Reizen auf das Grab zu legen. Die Briefe waren mit Schleißen versehen, die folgenden Text trugen: „Wir kommen wieder, wir vergessen nicht!“

H. S. Völkisch. Der kommende Mittwoch ist im Deutschen Reich Feiertag (auch im Saargebiet). Durch Reichsgesetz vom 27. Februar 1918 ist der Mittwoch vor dem letzten Trinitatissonntag als Feiertag zum gleichzeitigen Feiertag für das gesamte Reichgebiet bestimmt worden. Zum erstenmal wird damit der Feiertag und Feiertag in allen deutschen Landesteilen einheitlich am gleichen Tag, in diesem Jahr am 21. November, begangen.

Rolf W., Neussort. 2000 Dollar eingegangen. Wir danken herzlich. Bauer. Sie teilen uns mit: „In München wurden am Mittwoch, dem 7. November, 120 Personen verhaftet, in der Hauptmasse alle Angehörige der früheren Sozialdemokratischen Partei. Neben dem Grund der Verhaftungen verfaßt noch nichts, doch dürfte es sich um die längst angekündigte Terrorverfolgung handeln.“

H. H., Baden. Ihrem Briefe entnehmen wir, daß der frühere Reichsgerichtspräsident der Sozialdemokratischen Partei, Hans Haterleiter, sich seit 17 Monaten im Konzentrationslager Dachau befindet, wo er wahrscheinlich zugrunde gehen soll.

Es ist richtig, daß Hans Haterleiter sich seit 17 Monaten im Konzentrationslager in Dachau befindet. Gay etwa einer Woche erhielten wir die Nachricht, daß er im Lager den Tod gefunden habe. Wir haben aber bisher keine Bestätigung für diese Nachricht, und da sie aus einer gelehrlichen Quelle kommt und solche Nachrichten über den Tod von Unterleitern früher schon aufgetaucht sind, ohne daß sie sich als richtig erweisen haben, so hoffen wir, daß sie auch diesmal nicht zutreffend ist. — Beim Schicksal ist allerdings trotzdem genug. Durch die Schließung im Lager hatte er sich schon vor längerer Zeit eine Blutergussung zugezogen, die ihm schwer zu schalten machte.

„Groß-Deutsch-Mark“. Das sind unverbürgte Gerüchte, die wir nicht bringen können.

H. H., Köln. Deutsche Briefe, die sich mit den alten deutschen politischen Zuständen in der DDR beschäftigen gibt es zahlreich. Für die Niederlage in einer Zeitung sind sie ungeeignet.

Varemburg. Von unserer eigenen Bemerkungen und auch der Tätigkeit von anderer Seite ist es bisher nicht gelungen, an das unentgeltlich vorhandene wertvolle Material zu kommen. Es ist möglich, daß es inzwischen in Hände gelangt ist, die ein Interesse daran haben, es geheim zu halten.

Sensationelle Neuigkeit!

Sieben erschienen:

Die Memoiren des Stabschef Röhm

- 1. Teil: Die Vorgesichte. Geschichte der Reichswehr. Geschichte der NSDAP. Hitler persönlich. Röhm persönlich.
2. Teil: Die Memoiren des Stabschef Röhm. Soldat, Krieg, Zusammenbruch. Kampf gegen die Republik.
3. Teil: Der Weg zur Macht. Das Boxheimer Dokument — Neuaufbau der SA.
4. Teil: Dokumente. Ermordung in Wiessee. — Interview mit Ludendorff — Die Liebesbriefe Röhm.
Preis: Kartonierte Fr. 14,-

Buchhandlung der Volksstimme

Saarbrücken 2 Trierer Straße 24
Neunkirchen Hüttenbergstraße 41
Saarlouis Deutsche Straße 5